

⇒ **Andreas Mayert**

## Marx, Ökomarxismus und Postwachstumstheorie

⇒ 1 Einleitung

Wagt man nur einen ebenso kurzen wie oberflächlichen Blick, scheinen der Marxismus und die verschiedenen Ausprägungen der Postwachstumstheorie<sup>1</sup> einiges gemeinsam zu haben. So taucht bereits bei Marx (Marx/Engels 1961, 419-420) die kapitalistische Dynamik als blinde Macht auf, der sich Unternehmen durch den beständigen Konkurrenzkampf nicht entziehen können und die zur ständigen Ausweitung und Erneuerung des Kapitals und der Produktionskräfte führt:

Wir sehen, wie so die Produktionsweise, die Produktionsmittel beständig umgewälzt, revolutioniert werden, wie die Teilung der Arbeit größere Teilung der Arbeit, die Anwendung

der Maschinerie größere Anwendung der Maschinerie, das Arbeiten auf großer Stufenleiter Arbeiten auf größerer Stufenleiter notwendig nach sich zieht. Das ist das Gesetz, das die bürgerliche Produktion stets wieder aus ihrem alten Geleise herauswirft und das Kapital zwingt, die Produktionskräfte der Arbeit anzuspinnen, weil es sie angespannt hat, das Gesetz, das ihm keine Ruhe gönnt und beständig zuraunt: Marsch! Marsch! (...) Stellen wir uns

---

**Andreas Mayert**, geb. 1971 in Oberhausen, Dr., Studium der Volkswirtschaftslehre und Sozialwissenschaften in Essen, Bamberg und Bochum, Referent für Wirtschafts- und Sozialpolitik am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD in Hannover. Neuere Veröffentlichungen: Degrowth: Politischer Slogan oder echte Alternative?, in: Stiftung Sozialer Protestantismus (Hg.): Nachhaltigkeit, Gütersloh 2016; Ist bewusste Wachstumsbegrenzung eine sinnvolle Strategie? In: G. Wegner (Hg.): Wohlstand, Wachstum, Gutes Leben - Wege zu einer Transformation der Ökonomie, Marburg 2013.

**GND:** 136067794

---

**DOI:** [10.18156/eug-1-2018-art-7](https://doi.org/10.18156/eug-1-2018-art-7)

(1) Die Postwachstumsliteratur ist so heterogen, dass eigentlich nicht von »der« Postwachstumstheorie gesprochen werden kann. Verschiedene Inhalte finden sich jedoch in so vielen ihrer Ansätze, dass ein gewisser Korpus erkennbar ist. Von diesen Inhalten ausgehend wird hier daher trotz der genannten Einschränkung zumeist von der Postwachstumstheorie gesprochen und auf den Zusatz »verschiedene Ausprägungen« verzichtet. Gewisse Unterschiede werden aber an geeigneter Stelle benannt.

nun diese fieberhafte Agitation auf dem ganzen Weltmarkt zugleich vor, und es begreift sich, wie das Wachstum, die Akkumulation und Konzentration des Kapitals eine ununterbrochene, sich selbst überstürzende und auf stets riesenhafterer Stufenleiter ausgeführte Teilung der Arbeit, Anwendung neuer und Vervollkommnung alter Maschinerie im Gefolge hat.

In der Postwachstumsliteratur würde der hier beschriebene Prozess wohl unter dem Begriff »Wachstumszwang« gefasst werden. Und auch wenn bei Marx der in der Postwachstumstheorie beliebte Begriff des Konsumfetischs nicht auftaucht, so doch in Marx' ersten Band des Kapitals (Marx/Engels 1962, 86-87) derjenige des Warenfetischs:

Um daher eine Analogie zu finden, müssen wir in die Nebelregion der religiösen Welt flüchten. Hier scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes als mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbständige Gestalten. So in der Warenwelt die Produkte der menschlichen Hand. Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist.

Bei allen Ähnlichkeiten in verwendeten Begrifflichkeiten, weisen die beiden Zitate dennoch bereits auf Differenzen zwischen Marxismus und Postwachstumstheorie hin. Zum einen verortet Marx die blinde Macht, die zur Kapitalakkumulation zwingt, auf der Produktionsseite bzw. sieht sie in den spezifischen Produktionsverhältnissen des Kapitalismus begründet, während in der Postwachstumstheorie den Konsumbedürfnissen – hauptsächlich der Arbeitnehmer als anteilmäßig weit überwiegender Gruppe der Konsumenten – ein weit höherer Stellenwert beigemessen wird. Hier mag mit Clive Hamilton (2003, xiv) ein früher Vertreter der Postwachstumstheorie als Beispiel dienen, der als Motor des Wachstums nicht (nur) spezifische Produktionsverhältnisse ausmacht, sondern eine bei Produzenten und Konsumenten gleichermaßen vorhandene »Wachstumsideologie«, der sich die Arbeiter nur zu gern anschließen:

Responding to the lures of the marketers, they choose the gilded cage and would prefer not to be told that the door is open.

Zum zweiten sind Kapitalakkumulation und wirtschaftliches Wachstum keine synonymen Begriffe.<sup>2</sup> Und drittens darf der Fetischcharakter der Ware nicht mit einer Fetischisierung des Konsums gleichgesetzt werden. Denn der Warenfetisch ist im Kontext entfremdeter Arbeit zu verstehen, der Bezugslosigkeit des Arbeiters zum Produkt seines Schaffens und der Verdinglichung der Waren im Sinne einer Verschleierung der Bedingungen des Zustandekommens ihres Tauschwertes, so dass im kapitalistischen Produktionsprozess »jedes, selbst das einfachste Element, wie z.B. die Ware, schon eine Verkehrung ist und schon Verhältnisse zwischen Personen als Eigenschaften von Dingen und als Verhältnisse von Personen zu den sozialen Eigenschaften dieser Dinge erscheinen läßt« (Marx/Engels 1968, 498).

Aber die Gegensätze – wie auch die Verbindungen – zwischen Marxismus und Postwachstumstheorie sind nicht nur weitergehend, als hier kurz angerissen wurde, sie haben auch eine eigene Diskursgeschichte, die mit der verschärften Wahrnehmung ökologischer Probleme und dem Aufkommen der Umweltbewegung in den 1970er Jahren begann und die sich mit den Versuchen einer Annäherung zwischen »grünen« und »roten« Positionen durch das als Antwort auf die neuen Herausforderungen konzipierte Theoriegebäude des »Öko-marxismus« fortsetzte.

Die Gräben zwischen Teilen der Umweltbewegung und (Öko)Marxisten waren und sind dabei tief. In Anna Bramwells (1989, 32) überwiegend hervorragender Geschichte der »Ecology in the 20th Century« kommt Marx beispielsweise eher schlecht weg:

Marx's argument against nature on the grounds of historical development is, indeed, overwhelmingly subsumed in his resentment of unaltered nature. (...). For when it comes to the question of man's survival on earth, Marx explains that given a choice between nature and man, of course man would come first. No true ecologist would support this belief. Ecologists are not speciesist.

Diese bereits dreißig Jahre alte Kritik an Marx' »Anthropozentrismus« und seinem historischen Optimismus bezüglich der Möglichkeit, das Verhältnis zwischen Natur und Mensch zugunsten der Emanzipation des Menschen im Sozialismus – aufbauend auf der Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus – zunehmend rational und zwangs-

(2) Das wirtschaftliche Wachstum gibt die prozentuale Zunahme des Gesamtwertes der in einem Jahr in einer Volkswirtschaft als Endprodukte erstellten Güter und Dienstleistungen im Verhältnis zum Vorjahr an. Mit der prozentualen Zunahme des akkumulierten Kapitals im Vergleich zum Vorjahr besteht insofern keine direkte Verbindung.

läufig auch naturverändernd zu gestalten (Castree 2000), findet sich angereichert mit neuen Kritikpunkten auch in einem 2017 veröffentlichten Text des bekanntesten deutschen Postwachstumsvertreters Niko Paech. Er wirft Marx vor, es ginge ihm nur um die Überwindung des Kapitalismus, nicht aber um eine Abkehr von den zerstörerischen Potentialen der Industrialisierung (Paech 2017, 42):

Aber an vielen anderen Stellen schimmert (Anm.: Bei Marx) ein Produktivismus durch, der die Beherrschung der Natur im Sinne Bacons akzentuiert. Es besteht kaum Zweifel daran, dass es Marx gerade nicht um eine Überwindung der technischen, sondern der institutionellen Strukturmerkmale kapitalistischer Produktionsverhältnisse ging. Der Natur selbst wird dabei kein Wert beigemessen.

An anderer Stelle kritisiert Paech (2017, 44) die Verengung des Ausbeutungsbegriffs auf den Lohnarbeitnehmer und schließt sich so der oben aufgeführten Kritik Hamiltons an den Konsumbedürfnissen der Arbeiter an:

Konträr zu diesen Vorhersagen (Anm.: Marx' Verelendungstheorie im Kapitalismus) haben technologisch bedingte Erhöhungen der Arbeitsproduktivität immense Spielräume für Lohnsteigerungen eröffnet. Zugleich konnte infolge hinreichenden Wirtschaftswachstums nicht nur politisch destabilisierende Arbeitslosigkeit vermieden werden, es konnten sogar stetig mehr Menschen in den industriellen Arbeitsprozess integriert werden. Warum wird die auf diese Weise herangereifte globale Konsumentenklasse, deren ruinöser Lebensstil inzwischen die ökologische Kapazität mehrerer Planeten verschlingt, aus marxistischer Sicht nicht auch als »ausbeuterisch« bezeichnet?

Zwar repräsentiert Niko Paech, schaut man über die deutschen Grenzen hinaus, nicht im Ansatz die gesamte Postwachstumstheorie.<sup>3</sup> Doch gibt es auch anderswo Beispiele dafür, dass sich Vertreter von Postwachstum mit dem Marxismus sehr schwer tun. Im 2015 erschienenen Sammelband »Degrowth – A Vocabulary for a New Era«, in dem der Großteil der international prominentesten Vertreter der Postwachstumstheorie Beiträge verfasst hat, kommen Marxismus oder auch nur Sozialismus als eigenständige Kapitel nicht vor, wohl aber Kapitalismus. In bestechender Ehrlichkeit erläutern die Autoren dieses Beitrags (Andreucci/McDonough 2015, 62), warum Postwachs-

(3) Die international unter dem Begriff Degrowth entwickelten Theorien werden in diesem Text zur Postwachstumstheorie gezählt.

tumsvertreter eher Abstand von marxistischer Theorie suchen. Es liegt keineswegs daran, dass sie die wahrscheinliche Inkompatibilität der Postwachstumstheorie und den von ihr vorgeschlagenen politischen Maßnahmen und gesellschaftlichen Veränderungen mit einem kapitalistischen Wirtschaftssystem verkennen, denn (ebd.)

in some form or other most degrowth advocates would concede that there is a fundamental incompatibility between capitalism and degrowth, but are reluctant to explicitly position themselves against capitalism.

Es werden aber drei Gründe angeführt, warum eine kämpferische Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus nicht gesucht wird. Erstens seien nicht der Kapitalismus, sondern die ökonomistischen und produktivistischen »Imaginationen« der Gesellschaft, die dessen Grundlage bildeten, Ziel der Kritik. Das lässt sich nur so verstehen, dass diese Imaginationen den Kapitalismus hervorgebracht haben, nicht umgekehrt, wie Marxisten annehmen. Zweitens verbiete der heterogene Ansatz von Postwachstum, in dem viele denkbare Ansätze ihren gleichberechtigten Platz finden sollen, die Festlegung auf einen spezifischen (marxistischen) Ansatz. Und drittens seien viele Postwachstumsvertreter daran interessiert, die Akzeptanz für Postwachstum in der Gesellschaft zu erhöhen bzw. Anknüpfungspunkte zum wissenschaftlichen Mainstream zu finden und eine dezidiert anti-kapitalistische Haltung sei diesem Interesse nicht zuträglich. So wenig diese letzte Begründung mit der ausgesprochenen Abneigung vieler Postwachstumsvertreter gegenüber dem wissenschaftlichen »Mainstream« und dem Verhalten des Großteils der Gesellschaftsmitglieder zu vereinbaren ist, drückt sie doch einen Hang zur Verfolgung von Strategien aus, die ein den herrschenden Machtverhältnissen möglichst unbedrohliches Gegenübertreten beinhalten – eine aus marxistischer Sicht strikt abzulehnende Herangehensweise, zumal wenn sie mit einer offen opportunistischen Motivation verbunden ist.

Wie sieht es auf Seiten der Ökomarxisten aus? Wenig überraschend sind sie sich bei Weitem nicht einig, wenn es um die Frage der Notwendigkeit eines Wachstumsverzichts geht und auch ihre Haltung zu sonstigen Positionen der Postwachstumstheorie ist vielschichtig. Man kann das Meinungsspektrum, wenn auch etwas grob, an einigen Namen festmachen, wobei die Vielfalt der Theoretiker hiermit nicht unterschlagen werden soll. Frederik Blauwhof (2010), Saral Sarkar (2009) und Birgit Mahnkopf (2013) vertreten eine sehr weite Annäherung an Postwachstum – Blauwhof und Mahnkopf unter Beibehaltung einer marxistischen Argumentation, während Sarkar seine Haltung für nicht vereinbar mit dem Marxismus hält, wohl aber mit dem Sozialis-

mus. Eine zweite – meist »Rift-School«<sup>4</sup> genannte – Richtung, deren herausragender Vertreter John Bellamy Foster (2000, 2011) ist, sieht den Übergang zu einer nicht mehr wachsenden oder schrumpfenden Wirtschaft in den Industriestaaten für wahrscheinlich notwendig an, kritisiert aber die Haltung der Postwachstumstheorie zum Marxismus – eine schrumpfende Wirtschaft sei nur mit einem marxistischen Wirtschaftssystem vereinbar (Foster 2011). Eine dritte Richtung verneint hingegen die Notwendigkeit einer wirtschaftlichen Stagnation oder Schrumpfung, vielmehr müsse es im sozialistischen Staat um ein rationaleres Verhältnis zwischen Mensch und Natur gehen, das im Kapitalismus aufgrund seiner inhärenten Ignoranz gegenüber sowohl der Ausbeutung der Arbeiter als auch der Natur nicht möglich sei. Dazu sei es auch notwendig, jene Technologie zu nutzen, die das kapitalistische System zwar hervorgebracht hat, aber mit dem Nebeneffekt, wie Marx ausgeführt hat, dass »sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter« (Marx/Engels 1962, 530). Dieser Richtung sind beispielsweise Reiner Grundmann (1991a, b), Damian White (White u.a. 2016) sowie die Vertreter des sog. »Akzelerationismus« Nick Srnicek und Alex Williams (2016) zuzuordnen. Was ist nach dieser Einleitung festzuhalten und im weiteren Verlauf genauer in den Fokus zu rücken? *Erstens*, gibt es eine mit der Umweltbewegung beginnende und von einigen Vertretern der Postwachstumstheorie fortgesetzte Argumentation, wonach Marx alles andere als ökologisch gedacht habe und es entsprechend in eine völlig falsche Richtung führen würde, sich seinen Lehren anzuschließen. Es ist daher zu prüfen, ob diese Argumentation stichhaltig ist, oder ob sich Gegenargumente finden lassen, die Marx als ökologischen Denker rehabilitieren. Aber auch dann, wenn sich bei Marx ökologische Erkenntnisse finden lassen, schließt sich notwendigerweise *zweitens* die Frage an, ob Marx' Denken und dessen Interpretation im Ökomarxismus mit den hauptsächlichen Inhalten der Postwachstumstheorie kompatibel ist oder ob es hier schwer überbrückbare Widersprüche gibt, die eine Symbiose von »grünen« und »roten« Positionen erschweren oder verunmöglichen. Diesen Fragen wird in den Kapiteln 2 bis 5 nachgegangen, die einzelne Inhalte von Marx' Theorie, ihrer

(4) John Bellamy Foster und die auf Grundlage seiner Theorien argumentierenden Ökomarxisten werden deshalb als »Rift-School« bezeichnet, weil ihr Ausgangspunkt Fosters Marx-Interpretation ist, wonach Marx im »Stoffwechsel« zwischen Mensch und Natur einen durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse verursachten Graben (Rift) entdeckt habe, der grundlegend für ökologische Zerstörung sowohl zu Marx' Lebzeiten als auch in der Gegenwart sei. Vgl. hierzu v.a. Kapitel 2.



Interpretation im Ökomarxismus und die Vereinbarkeit bzw. Inkompatibilität von Marx/Ökomarxismus mit der Postwachstumstheorie untersuchen. Dabei werden zum einen Kernkritiken an Marx aufgegriffen (Kapitel 2 und 3) und zum anderen Kerninhalte der Postwachstumstheorie (Kapitel 4 und 5). Kapitel 6 beendet die Diskussion mit einem Fazit.

⇒ 2 Marx' Prometheanismus

⇒ 2.1. Marx' Prometheanismus als Problem

Marx hat seine Bewunderung für die Dynamik des Kapitalismus und die damit einhergehenden technologischen Errungenschaften nie verborgen. Im gemeinsam mit Engels verfassten Manifest der Kommunistischen Partei (Marx/Engels 1977, 467) kommt diese Haltung sehr deutlich zum Ausdruck:

Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhafte und kolossalere Produktionskräfte geschaffen als alle vergangenen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen – welches frühere Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schoß der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten?

Bekanntlich sah Marx die Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus als Vorbedingung für dessen Untergang und den Übergang zur Herrschaft frei assoziierter Arbeiter. Jede Gesellschaftsform und daher auch der Kapitalismus entwickle die Produktivkräfte unter den jeweiligen Bedingungen bzw. Begrenzungen bis zu ihrer höchsten Ausprägung und zerbreche dann an den erzeugten Widersprüchen oder – anders ausgedrückt – an der zunehmenden Unvereinbarkeit der Produktionsverhältnisse mit den Existenzbedingungen der jeweiligen Gesellschaftsform, worauf eine höhere Form der Produktion in einer neuen Gesellschaftsform folgt (Marx/Engels 1983, 445-446). Der Kapitalismus sei daher als Bedingung für die Entwicklung der bis dahin höchsten Form der Produktivkräfte auch positiv für den fortgesetzten gesellschaftlichen Fortschritt, weil die »*Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit (...) die historische Aufgabe und Berechtigung des Kapitals*« ist (Marx/Engels 1964, 269).

Eine kritische Haltung gegenüber den Produktivkräften, die der Kapitalismus mit sich gebracht hat, lässt sich insofern nicht erkennen. Dass Marx, der die Entwicklung einer modernen Landwirtschaft mit großem Interesse verfolgte, zudem kein Freund aus seiner Sicht rückständiger oder ursprünglicher Formen des Wirtschaftens war, belegt seine mit Engels verfasste Polemik gegen eine Schrift des Naturromantikers George Friedrich Daumer (Marx/Engels 1960, 202).

Von der modernen Naturwissenschaft, die in Verbindung mit der modernen Industrie die ganze Natur revolutioniert und neben andern Kindereien auch dem kindischen Verhalten der Menschen zur Natur ein Ende macht, ist natürlich keine Rede. (...). Es wäre übrigens zu wünschen, daß die träge Bauernwirtschaft Bayerns, der Boden, worauf die Pfaffen und die Daumers gleichmäßig wachsen, endlich einmal durch modernen Ackerbau und moderne Maschinen umgewühlt würde.

Was hier »Revolutionierung der Natur« durch die Verbindung moderner Naturwissenschaft mit moderner Industrie genannt wird lässt sich auch in Beherrschung der Natur durch ebendiese Verbindung übersetzen. Dass Marx die Beherrschung der Natur durch den Menschen als etwas ebenso Notwendiges wie grundsätzlich Positives angesehen hat, klingt in Marx' »Grundrissen« an (Marx/Engels 1983, 602):

Die Natur baut keine Maschinen, keine Lokomotiven, Eisenbahnen, Telegraphen, Spinnautomaten. Sie sind Produkte der menschlichen Industrie; natürliches Material, verwandelt in Organe des menschlichen Willens über die Natur oder seiner Betätigung in der Natur. Sie sind von der menschlichen Hand geschaffene Organe des menschlichen Hirns; vergegenständliche Wissenskraft. Die Entwicklung des fixen Kapitals zeigt an, bis zu welchem Grad das allgemeine gesellschaftliche Wissen, zur unmittelbaren Produktivkraft geworden ist und daher die Bedingungen des gesellschaftlichen Lebensprozesses selbst unter die Kontrolle des allgemeinen Intellekts gekommen, und ihm gemäß umgeschaffen sind.

Vor dem Hintergrund dieser Aussagen wird verständlich, warum Marx von Seiten ökologisch denkender Menschen zum Teil als naturfeindlicher und fortschrittsbejahender Produktivist kritisiert wird.

So eindeutig ist der Sachverhalt aus Sicht des Ökomarxismus jedoch nicht, wobei sich zwei unterschiedliche Begründungslinien unterscheiden lassen, Marx' Denken mit ökologischem Denken zu vereinbaren – was allerdings, soviel sei vorweggenommen, nicht jede Form



ökologischen Denkens einschließt. Kennzeichen der ersten Linie ist eine Relativierung von Marx' Prometheanismus. Kennzeichen der zweiten Linie ist eine Bejahung, aber ökomodernistisch gewendete Interpretation von Marx' Prometheanismus.

⇒ 2.2. Die Relativierung von Marx' Prometheanismus durch die ökomarxistische Rift-School

Beginnen wir die Diskussion der ersten Begründungslinie dort, wo diese zumeist beginnt: Mit Marx' Beschreibung des Mensch-Natur-Verhältnisses als eine Stoffwechselbeziehung und menschlicher Arbeit als Mediator dieses Stoffwechsels. Im ersten Band des Kapitals definiert Marx Arbeit so (Marx/Engels 1962, 192):

Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert.

Stoffwechsel mit der Natur bedeutet Angewiesenheit auf die Natur und erfordert daher auch eine Gestaltung der Stoffwechselbeziehung, die den Existenzbedingungen der Natur nicht abträglich ist. Dieses enge Verhältnis kommt auch in einer Passage aus Marx' ökonomisch-philosophischen Manuskripten – und dabei noch wesentlich deutlicher – zum Ausdruck (Marx/Engels 1968, 516):

Die Natur ist der unorganische Leib des Menschen, nämlich die Natur, soweit sie nicht selbst menschlicher Körper ist. Der Mensch lebt von der Natur, heißt: Die Natur ist sein Leib, mit dem er in beständigem Prozess bleiben muss, um nicht zu sterben. Dass das physische und geistige Leben des Menschen mit der Natur zusammenhängt, hat keinen anderen Sinn, als dass die Natur mit sich selbst zusammenhängt, denn der Mensch ist ein Teil der Natur.

Man könnte insoweit bereits die Schlussfolgerung ziehen, dass Marx keineswegs einem verantwortungslosen Umgang mit der Natur (immerhin ein Teil des menschlichen Leibes) das Wort geredet hat. Dass Marx zudem der Natur, entgegen einer häufig von ökologischer Seite vorgebrachten Kritik an Marx' Arbeitswertlehre, einen eigenständigen Wert *im Produktionsprozess* zuerkennt, wird durch folgendes Zitat aus dem ersten Band des Kapitals deutlich (Marx/Engels 1962, 57-58):

Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d. h. nur die Formen der Stoffe ändern. Noch mehr. In dieser Arbeit der Formung selbst wird er beständig unterstützt von Naturkräften. Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichtums. Die Arbeit ist sein Vater (...) und die Erde seine Mutter.

Es ist dies allerdings, soviel ist auch klar, nur ein Gebrauchswert, den Marx der Natur zuerkennt, kein intrinsischer Wert, doch hierzu später mehr.

Die Stoffwechselbeziehung mit der Natur ist, wie Kohei Saito (2017, 109) schreibt, transhistorisch: Sie ist in jeder Gesellschaftsform notwendig. Da sich jede Gesellschaftsform in der Entwicklung der Produktivkräfte unterscheidet, unterscheidet sie sich auch in der Regulierungsform des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur. An dieser Stelle kommt die Argumentation der ökomarxistischen »Rift-School« ins Spiel. Die spezifischen kapitalistischen Produktionsverhältnisse sind, so ihre Auffassung, mit der Notwendigkeit einer nachhaltigen Regulierung des Mensch-Natur-Stoffwechsels nicht vereinbar, vielmehr untergraben sie ihn (Foster 2000, 155ff.). Bezugspunkt dieser Argumentation ist dabei Marx' Kritik an der kapitalistischen Landwirtschaft, die es in ihrem kurzfristigen Profitstreben unterlasse, die langfristige Fruchtbarkeit des Bodens zu sichern. Marx' Begründung des Stoffwechsel-Grabens ist dabei, soviel sei zur Vorwarnung gesagt, etwas unappetitlich. Kontext ist der von Marx problematisierte Stadt-Land-Gegensatz. Zur nachhaltigen Sicherung der Fruchtbarkeit des Bodens ist es notwendig, dem Boden fortgesetzt jene organischen Nährstoffe und Mineralien zuzuführen, die ihm im Zuge des Anbaus und der Ernte von landwirtschaftlichen Produkten entzogen werden. In vorkapitalistischen Zeiten war diese Zuführung gesichert, weil der Hauptteil der landwirtschaftlichen Produkte von den Landbewohnern und ihren Nutztieren verzehrt, ausgeschieden und den Feldern als natürlicher Dünger wieder zugeführt wurde. Die Verbindung von Urbanisierung und Landflucht im Rahmen der Mechanisierung der Landwirtschaft und der Industrialisierung der Städte hat, so Marx, diesen natürlichen Mensch-Natur-Stoffwechsel zerstört. Denn die auf dem Land produzierten Erzeugnisse werden nun zunehmend in den Städten konsumiert, ausgeschieden und in den Kloaken entsorgt. Die Folge dieses Prozesses ist, so der Marxist und (spätere) USPD-Politiker Karl Kautsky (1903, 102-103), eine

Verschwendung der Bodenfruchtbarkeit, indem die dem Boden in den Nahrungsmitteln entnommenen Bestandteile

ihm nicht wieder zurückgegeben werden, und in der Form von Exkrementen und Abfällen die Städte verpesten, statt das Land zu düngen. (...). So entwickelt die kapitalistische Anwendung der Maschinerie gleichzeitig mit dem Raubbau an der menschlichen Arbeitskraft den am Grund und Boden.

Wichtig ist aus Sicht der Rift-School (wie auch für Kautsky) die Betonung der *kapitalistischen Anwendung der Maschinerie*. Marx' Prometheanismus lässt sich somit insofern relativieren, als Marx den technologischen Fortschritt und die Ausweitung der Produktivkräfte nicht bedingungslos als »gut« angesehen hat, sondern nur eine »rationale« Anwendung, die im kapitalistischen System – wie das Beispiel der Landwirtschaft zeige – nicht gegeben sei. Tatsächlich hat Marx an verschiedenen Stellen die Ambivalenzen der Produktion unter kapitalistischen Verhältnissen betont, was eine solche Auslegung nahe legen könnte, beispielsweise in »Das Elend der Philosophie« (Marx/Engels 1977, 97):

In der heutigen Gesellschaft, in der auf den individuellen Austausch basierten Industrie, ist die Produktionsanarchie, die Quelle so vieles Elends, gleichzeitig die Ursache alles Fortschritts.

Und im Kommunistischen Manifest heißt es (Marx/Engels 1977, 467):

Die bürgerlichen Produktions- und Verkehrsverhältnisse, die bürgerlichen Eigentumsverhältnisse, die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor.

Wenn Marx hier von unbeherrschbaren Gewalten spricht, spricht er allerdings nicht von Naturkräften, sondern zum einen von der Krisenanfälligkeit des Kapitalismus und zum anderen vom Proletariat, was, ebenso wie die anderen aufgeführten Marx-Zitate, auf einen Schwachpunkt in der Argumentation der Rift-School hinweist: Die Relativierung von Marx' Prometheanismus wird allein durch Analogieschlüsse erzielt: Kann man Marx' Kritik an der ökologisch nicht-nachhaltigen kapitalistischen Landwirtschaft im 19. Jahrhundert eins zu eins auf das gesamte kapitalistische System oder auf die komplexen Produktionsverhältnisse der Gegenwart übertragen? Natürlich ist die Annahme möglich, dass Marx, wenn er die oben beschriebenen Zusammenhänge erkannt hat, auch andere ökologische Probleme, die zu seiner Zeit noch nicht existierten – wie beispielsweise den hauptsächlich durch die Verbrennung »fossilen Kapitals« verursach-

ten Klimawandel – mit der kurzfristigen Profitmaximierung im Kapitalismus in Verbindung gebracht hätte, aber das bleibt letztlich Spekulation. Es reicht in diesem Zusammenhang auch nicht aus, wie Gareth Dale (2012, 444) es versucht, auf Engels und seine »Dialektik die Natur« zu verweisen, der zwar viel überzeugender als Marx auf die Fallstricke der Naturbeherrschung hinweist, wenn er schreibt (Marx/Engels 1975, 452-453):

Schmeicheln wir uns indes nicht zu sehr mit unsern menschlichen Siegen über die Natur. Für jeden solchen Sieg rächt sie sich an uns. Jeder hat in erster Linie zwar die Folgen, auf die wir gerechnet, aber in zweiter und dritter Linie hat er ganz andre, unvorhergesehene Wirkungen, die nur zu oft jene ersten Folgen wieder aufheben. (...). Und so werden wir bei jedem Schritt daran erinnert, daß wir keineswegs die Natur beherrschen, wie ein Eroberer ein fremdes Volk beherrscht, wie jemand, der außer der Natur steht – sondern daß wir mit Fleisch und Blut und Hirn ihr angehören und mitten in ihr stehen, und daß unsere ganze Herrschaft über sie darin besteht, im Vorzug vor allen andern Geschöpfen ihre Gesetze erkennen und richtig anwenden zu können.

Aber Engels ist eben nicht Marx und in seinen eigenständigen Werken ist auch nicht sein Evangelist.

Engels' (Marx/Engels 1975, 453) direkt an die oben aufgeführte Textpassage anschließenden Ausführungen weisen aber auf einen anderen möglichen Zugang zu Marx' Prometheanismus hin:

Und in der Tat lernen wir mit jedem Tag ihre Gesetze richtiger verstehen und die näheren und entfernteren Nachwirkungen unsrer Eingriffe in den herkömmlichen Gang der Natur erkennen. Namentlich seit den gewaltigen Fortschritten der Naturwissenschaft in diesem Jahrhundert werden wir mehr und mehr in den Stand gesetzt, auch die entfernteren natürlichen Nachwirkungen wenigstens unsrer gewöhnlichsten Produktionshandlungen kennen und damit beherrschen zu lernen.

Dieser Zugang zur Beherrschung der Natur, der das Wissen um ihre Gesetze voraussetzt, verweist auf den von Niko Paech im weiter oben aufgeführten Zitat kritisierten Francis Bacon, der Naturbeherrschung nicht als eine Art rücksichtsloser Manipulation ansah, sondern ganz im Gegenteil als Ergebnis des Verstehens und Befolgens ihrer Gesetze (Bacon zitiert nach Malherbe 1996, 97):

Human knowledge and human power meet in one; for where the cause is not known the effect cannot be produced. Nature to be commanded must be obeyed.

Wir wissen heute unendlich viel mehr über die Gesetze der Natur als zu Marx' und Engels' Lebzeiten bekannt war. Insbesondere wissen wir, anders als die beiden, dass die fortgesetzte Verbrennung fossiler Energieträgern katastrophale Effekte auf das Weltklima hat. Engels' Hoffnung, dass dieses Wissen zu Natureingriffen mit einer stärkeren Beachtung der Nebenwirkungen führt, ist jedoch außerhalb von Sonntagsreden und windelweichen Klimaabkommen nicht zu beobachten. Ist am Ende Marx der realistischere ökologische Denker der beiden, wenn er dem Kapitalismus einen rationalen Umgang mit dem Mensch-Natur-Stoffwechsel nicht zugetraut hat, sondern – im Gegensatz zu Niko Paechs eingangs zitierter Behauptung – die Ausbeutung der Natur mit der Ausbeutung des Arbeiters auf eine Stufe gesetzt hat? Hängt es entsprechend weder vom naturwissenschaftlichen Wissensstand um die Nachwirkungen menschlichen Wirtschaftens noch von den dabei eingesetzten Technologien ab, ob das Mensch-Natur-Verhältnis rational gestaltet wird, sondern tatsächlich allein von den spezifischen Produktionsverhältnissen?

Die Argumentation der Rift-School ist im Grunde nur als eine Bejahung der letzten Frage zu verstehen. Und ihre Vertreter verstehen sich auch keinesfalls als grundsätzliche Fortschrittsfeinde, wie Foster (2000, 135) in einer Kritik an bestimmten Formen »grüner Theorie« deutlich macht, die auch in der Postwachstumstheorie verbreitet sind:

This charge of Prometheanism, it is important to understand, carries implicitly within it certain anti-modernist (postmodernist or premodernist) assumptions that have become sacrosanct within much of Green Theory. True environmentalism, it would seem, demands nothing less than the rejection of modernity itself.

Aber einen weiteren Schritt wagt diese Ausprägung des Ökomarxismus nicht und gerät damit in einen gewissen Widerspruch zur eigenen Relativierung von Marx' Prometheanismus. So sehr die Vertreter der Rift-School den Nachweis führen wollen, dass Marx zwar die im Kapitalismus entwickelten Produktivkräfte, nicht aber ihre Anwendung unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen gutgeheißen habe, so wenig sind sie bereit, diese Relativierung uneingeschränkt auch auf die Gegenwart (und Zukunft) und die mittlerweile entwickelten Technologien auszuweiten. Und hier zeigt sich eine Verbindungslinie zur Postwachstumstheorie: Allein technologische Lösungen für gegenwärtige Umweltprobleme werden abgelehnt (Foster 2012). Selbstre-

dend meinen die Vertreter der Rift-School damit nicht, wie die Postwachstumstheoretiker, dass eine Lösung nur in einer Schrumpfung der Wirtschaftsleistung bestehen kann, sondern sie beziehen sich auf die Notwendigkeit einer Beendigung des Kapitalismus als Vorbedingung einer rationalen Wirtschaftsweise. Aber nach Überwindung des Kapitalismus sei eine wirtschaftliche Schrumpfung wahrscheinlich dennoch notwendig – nicht hingegen eine »Entfesselung« der Produktivkräfte unter rationaler Anwendung der vorhandenen Technologien (Foster 2013). Verweise darauf, dass Technologien zur Verhinderung eines katastrophalen Klimawandels bereits existieren (Global Commission on the Economy and Climate 2014; Sustainable Development Solution Institution/Institute for Sustainable Development and International Relations 2015), aber – so wie es die Rift-School für die Umweltprobleme in Marx' 19. Jahrhundert selbst annimmt – im Kapitalismus trotz des überwältigenden Wissens um die katastrophalen Folgen des Klimawandels aufgrund kapitalistischer Interessen nicht oder nur völlig unzureichend eingesetzt werden, werden als unwillkommen Versuche interpretiert, den Status Quo zu sichern bzw. »to exclude the possibility of a society of sustainable human development in line with Marx's conception of socialism« (Foster 2016, 399).

Warum? Vielleicht ist es die nicht völlig unbegründete Angst davor, dass dieser technologische Fortschritt, trotz aller Widerstände, tatsächlich doch noch dazu führen könnte, dass der Kapitalismus seinem Tod einmal mehr ein Schnippchen schlägt und die Weltrevolution für einen weiteren unbestimmten Zeitraum in die Zukunft verschoben werden muss. Eine ähnliche Befürchtung lässt sich auch in der Postwachstumstheorie erkennen, deren vehemente Ablehnung von sogenannten »Techno-Fixes« wohl auch darin begründet liegt, dass deren Funktionsfähigkeit sie selbst weitestgehend obsolet machen würde. Während aber für Postwachstum die postulierte Unmöglichkeit der Vereinbarung eines um »Techno-Fixes« ergänzten wirtschaftlichen Wachstums mit der Lösung der katastrophalsten Umweltprobleme nicht nur ein Glaubensbekenntnis, sondern eine Überlebensnotwendigkeit des gesamten Theoriegebäudes ist, gilt das für den Ökomarxismus grundsätzlich nicht. Denn ein konsequentes wirtschaftliches Umsteuern auf Grundlage bereits entwickelter Technologien würde auf jeden Fall den Kapitalismus, so wie wir ihn kennen, beenden. Andreas Malm (2016, 359) hat das in seinem Buch »Fossil Capital« hervorragend beschrieben:

We might want to dismantle the fossil fuel landscape as quickly as science tells us we should. For the involved capital, that would be tantamount to an asteroid impact



obliterating a whole planet of value, still awaiting its first harvest or ripe for a second or third. (...). »If global warming is to be limited to 2oC in 2100«, one study concludes, »huge quantities of installed coal capacity will need to be prematurely retired between 2030 and 2050. Such a vast global write-off of capital would be unprecedented in scale«: talk of transitional demands. Capital has been destroyed before in history, of course – in wars, crises, waves of deindustrialization – but this time it would, rather uniquely, be publicly sentenced to an untimely death.

Technologische Lösungen vor die Überwindung des Kapitalismus zu setzen und dann auf seinen möglichen Untergang zu warten, kommt für Vertreter der Rift-School jedoch nicht in Frage. Es entspräche auch nicht der orthodoxen marxistischen Vorstellung, dass der Kapitalismus an seinen Krisen zerbricht. Nur sind die Folgen einer außer Kontrolle geratenen Klimaerwärmung keine Krise, auf die man warten sollte. Denn anders als eine wirtschaftliche Depression bringt sie möglicherweise das Ende jeglicher organisierten Gesellschaftsform mit sich. Gibt es Alternativen?

### ⇒ 2.3. Marx' Prometheanismus als Ökomodernismus

Nehmen wir einmal ganz unvoreingenommen an, dass »Techno-Fixes« in der Tat funktionieren könnten und massive kapitalistische Interessen an einer Fortsetzung der fossilen Ökonomie ihrer Anwendung im Wege stehen. Dann schält sich eine andere ökomarxistische Interpretation von Marx' Prometheanismus und seinen Äußerungen zur Beherrschung der Natur heraus. Der Soziologe Reiner Grundmann hat sie bereits 1991 in seinem beinahe vergessenen Buch »Marxism and Ecology« (1991a) sowie einer weiteren Veröffentlichung (1991b) herausgearbeitet. Für Grundmann, wie für Marx, ist es keine Frage, dass Menschen als »Tool-Making-Animals« schon immer die Umwelt für ihre eigenen Zwecke – nicht zuletzt, um überhaupt überleben zu können – verändert haben, nicht erst im Kapitalismus (Grundmann 1991b, 116):

How are human beings able to survive in an 'insecure environment'? The answer is: by constructing a second 'nature' around themselves. This artificial, human-made nature is the embodiment of their necessity to fight against nature; it is the solution of the apparent contradiction that they are in and against nature.

Auch in vorkapitalistischen Zeiten konnte die «erste» bzw. weitestgehend ursprüngliche Natur für Menschen veritable Katastrophen bereithalten – Missernten, Säuchen oder Überschwemmungen, um nur einige zu nennen. Menschen standen diesen Katastrophen jahrtausendlang ohnmächtig gegenüber. Grundmann argumentiert, dass Marx diese Ohnmacht ebenso zuwider war wie die Ohnmacht der Arbeiter gegenüber den kapitalistischen Produktionsverhältnissen. Marx ging es, mit Kant, um das Herausführen des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, um die Vollendung seiner Emanzipation, deren Vorbedingung die Überwindung jegliche Form der Fremdbestimmung ist – sei es durch die Natur oder eine gesellschaftliche Klasse (Grundmann 1991b, 117):

Marx thought (...) that the more people transform first nature into second nature, the more they would become masters of their fate. And this is the real core and the ultimate source of motivation for Marx's critique. It is the humanist conviction that everything that impinges upon human dignity must be submitted to theoretical criticism and practical obviation. The theme of conscious control over human affairs is thus the Archimedean point from which Marx levels his critique of capitalism (but, also, of earlier modes of production). It is from this point that he derives his normative perspective of what a communist society should look like. In the first place it should be a society that institutionalizes conscious human control over its fate. And it is this that informs his evaluation of former and existing modes of production.

Beherrschung der Natur durch Menschen bedeutet Beherrschung des Schicksals der Menschheit durch institutionalisierte und bewusste Kontrolle dieses Schicksals und damit auch der Natur. Es ist selbstverständlich, dass diese Kontrolle rational nur unter Anwendung aller wissenschaftlichen Erkenntnisse erfolgen kann. Dass »rationale Kontrolle der Natur« für ökologische Denker grauenerregend klingen muss, führt Grundmann (1991b, 114) auf ein falsches Verständnis von »Rationalität« zurück:

My suspicion is that the discourse of ecology has shaped its arguments in a counter-position to economics, and also has taken over a basic flaw of that theory, namely the identification of short-term rationality (as expressed in economic behaviour) with rationality as such.

Aus diesem Grund sei auch ihre Interpretation von «Beherrschung der Natur» falsch. Um dies zu erläutern, wählt er einen überzeugenden Vergleich: Wenn wir davon sprechen, dass jemand sein Musikinstrument beherrscht, meinen wir damit, dass er virtuos darauf spielen kann und nicht, dass er mit einem Hammer darauf einschlägt. In gleicher Weise ist die Beherrschung der Natur zu verstehen (Grundmann 1991b, 109):

Likewise, a society that does not take into account the repercussions of its transformation of nature can hardly be said to dominate nature at all. In this version, the usual meaning is reversed. In the usual meaning, ecological crises are perceived to be a result of this very domination of nature. But here they are seen as its absence.

Grundmann ist kein Marxist. Seine 1991 geschriebenen Texte rechnen auch mit dem damals gerade untergegangenen realexistierenden Sozialismus ab, weil dieser das Konzept der Beherrschung der Natur ebenfalls gründlich missverstanden habe. Er entwickelt aus seiner Theorie jedoch eine »Bedingung« dafür, ob sich eine Gesellschaft kommunistisch nennen dürfe (Grundmann 1991a, 231):

Since Marx took for granted that history would inevitably lead to a final reconciliation in communist society, he could formulate the relation between productive forces and social institutions as a law-like relation which will lead to communism. If we, basing ourselves on historical evidence, challenge this assumption, we can nevertheless derive the criteria for the superiority of communism from Marx's own framework: only a society which is able to calculate the results of its own work and function fulfils the condition of being a communist society.

Dass diese Gesellschaft aus Marx' Sicht keine sein kann, die sich von der Moderne und ihren Technologien verabschiedet und erneut einer Beherrschung durch die Naturkräften hingibt, dürfte nach dem zuvor Gesagten klar sein. Es dürfte aber auch klar sein, dass die Überwindung des Kapitalismus allein nicht automatisch zu einer rationalen Beherrschung der Natur führt, wie manche Ökomarxisten annehmen, die an die Stelle eines Techno-Fixes einen »Social-Fix« setzen wollen. White u.a. (2017, 36) ist daher vollständig zuzustimmen, wenn sie die Rift-School wie folgt kritisieren:

Socialism is thus evoked as the solution to the planetary crisis, but the concrete contours of an Ecosocialism to come tend to overlook careful analysis of the material potentialities of the present in its insistence of what ought to

be done. The real danger that hovers here is that ecosocialists will end up embracing the kind of misanthropic fatalism and end-times ecology that is increasingly influential in many currents of affluent world environmentalisms.

Dem Ökomarxismus bleibt daher, hält man technologische Lösungen der drängendsten Umweltprobleme für möglich, wenig anderes übrig, als Marx' Prometheanismus, statt in zu relativieren, in seiner eigentlichen Bedeutung anzunehmen. Die fossile Ökonomie zu übernehmen, vorhandene Technologien zu einer vollständigen Umgestaltung des Energie- oder Mobilitätssektors als bourgeoise Scheinlösungen zu denunzieren und das Hauptaugenmerk auf eine zentral geplante Schrumpfung der Wirtschaft zu legen, würde vermutlich zu einem Endzustand führen, der den alten realexistierenden Sozialismus an Umweltschädigung und Verelendung der Bevölkerung noch übertrifft. Mit einer Emanzipation und Befreiung des Menschen von fremdbestimmter Ohnmacht im Sinne von Marx hätte das (erneut) nichts zu tun. Da es zudem die kaum noch vorhandene Zeit zur Abwendung eines katastrophalen Klimawandels verbietet, auf den Zusammenbruch des Kapitalismus zu warten und dann die vorhandenen Technologien zur rationalen Beherrschung der Natur zu entfesseln, besteht der einzige Weg zu einem Kommunismus, der Grundmanns obige Bedingung erfüllt, darin, bereits jetzt in jeder denkbaren Form für einen Ausstieg aus der fossilen Wirtschaft zu kämpfen. Das mag wenig erfolgsversprechend klingen. Aber wie erfolgsversprechend ist das Warten auf eine Weltrevolution, deren revolutionären Subjekte bislang nirgendwo erkennbar sind?

#### ⇒ 2.4. Zwischenfazit

Es gibt *eine* Gemeinsamkeit zwischen dem ökomodernistischen Ökomarxismus und der Postwachstumstheorie: Gegen die Windmühlen des Kapitalismus anzurennen sollte in Anbetracht der kaum noch vorhandenen Zeit zur Abwendung eines katastrophalen Klimawandels sekundär sein. Es gibt wichtigere und realistischere Ziele, die zuvor erreicht werden müssen und die, wenn sie erreicht werden, wenigstens den fossilen Kapitalismus beenden. Malm (2016, 383) hat das perfekt ausgedrückt:

Any argument along the lines of »one solution – revolution« or, less abbreviated, »socialist property relations are necessary to combat climate change« is now untenable. The experiences of the past two centuries indicate that

socialism is an excruciatingly condition to achieve; any proposal to build it on a world scale before 2020 and then start cutting emissions would be not only laughable but reckless. At this moment in time, the purpose of an inquiry into the climate destructivity of capitalist property relations can only be a realistic assessment of the obstacles of the transition. (...). If the temporality of climate change compels revolutionaries to be a little pragmatic, it obliges others to start pondering revolutionary measures.

Aber Ziel der Postwachstumstheorie ist es ja gerade nicht, die Menschen von der Notwendigkeit einer Entfesselung vorhandener Technologien als Voraussetzung der Gestaltung eines rationalen Mensch-Natur-Stoffwechsels zu überzeugen, denn ihre Vertreter halten das für unmöglich. Aus Sicht eines ökomodernistisch gewendeten Öko-Marxismus ist die Postwachstumstheorie daher eher Teil des Problems als der Lösung, da das Beharren ihrer Vertreter auf die Notwendigkeit einer Schrumpfung der Wirtschaft von realistischeren Möglichkeiten ablenkt.

Zwischen der Rift-School und Postwachstum gibt es mehr Gemeinsamkeiten: Die Ablehnung rein technologischer Lösungen für Umweltprobleme und der Befürwortung einer schrumpfenden Wirtschaft. Es sollte dabei aber nicht vergessen werden, dass Marxismus und expliziter Anti-Kapitalismus vom Gros der Postwachstumstheoretiker abgelehnt werden und für Öko-Marxisten eine Überwindung des Kapitalismus an erster Stelle steht, sich also nicht als eine von vielen möglichen Gesellschaftsformen darstellt, die entstehen könnten, nachdem die wirtschaftliche Schrumpfungsphase eingeläutet worden ist. Zudem bekennen sich auch die Vertreter der Rift-School grundsätzlich zur Moderne – eine Rückkehr zu überkommenen Gesellschaftsformen, die vielen Postwachstumstheoretikern vorschwebt (Paech 2017, 45) haben sie bei ihrem Projekt nicht im Sinn.

⇒ 3 Marx' Anthropozentrismus

⇒ 3.1. Marx' Anthropozentrismus als Problem

Bereits in den in Kapitel 2 aufgeführten Marx-Zitaten lassen sich Hinweise darauf finden, dass er anthropozentrisch gedacht hat. Im Manifest der Kommunistischen Partei lobt er die kapitalistische Umwandlung der Natur im Sinne einer »*Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse*«, ohne einen Gedanken an die Folgewirkungen dieser Eingriffe auf die zuvor vorhandene Natur dieser Weltteile und Flüsse zu verschwenden. Wenn er in den Grundrissen

von technologischen Errungenschaften spricht – Maschinen, Eisenbahnen, u.s.w – so führt er im nächsten Satz dazu aus, diese seien »Produkte der menschlichen Industrie; natürliches Material, verwandelt in Organe des menschlichen Willens über die Natur oder seiner Betätigung in der Natur.« Und wenn er im Kapital davon spricht, dass nicht nur menschliche Arbeit, sondern auch die Natur Quelle des stofflichen Reichtums ist – »Die Arbeit ist sein Vater (...) und die Erde seine Mutter« – weist er der Natur einen reinen Nutzwert zur Erzeugung des (menschlichen) Reichtums zu. Auch seine Kritik an der kapitalistischen Landwirtschaft ist rein anthropozentrisch. Er bedauert die abnehmende Bodenfruchtbarkeit nicht um ihrer selbst willen oder bedenkt etwaige weitergehende Umweltfolgen, vielmehr ist der »Raub am Boden« schädlich für die Erträge der Landwirtschaft und somit schädlich für die menschliche Gesellschaft. Auch die Entsorgung von Exkrementen in den Kloaken und schlussendlich den Flüssen sieht er weniger als Umweltproblem an, sondern weit mehr als ökonomische Verschwendung.

Marx' Konzept des Menschen als zugleich in der Natur und gegen die Natur lässt eine andere als anthropozentrische Herangehensweise auch gar nicht zu. Um zu überleben, ist der Mensch auf die Nutzung der Natur angewiesen – sie hat immer auch einen instrumentellen Charakter. Diese Doppelbeziehung zur Natur kommt beispielsweise in Marx' und Engels' »Deutscher Ideologie« zum Ausdruck, wo ausgeführt wird (Marx/Engels 1978, 43), dass

die vielberühmte »Einheit des Menschen mit der Natur« in der Industrie von jeher bestanden und in jeder Epoche je nach der geringeren oder größeren Entwicklung der Industrie anders bestanden hat, ebenso wie der »Kampf« des Menschen mit der Natur, bis zur Entwicklung seiner Produktivkräfte auf einer entsprechenden Basis.

Für Marx macht daher eine Unterscheidung in Anthropozentrismus und Ökozentrismus wenig Sinn. Eine vollkommene Harmonie mit der Natur ist nicht erreichbar, es bleibt auf unbestimmte Zeit stets ein Element des Kampfes. Die Natur ist in Reinform nicht für den Menschen geschaffen, will er überleben, muss er durch Nutzung von Technologie in sie eingreifen. Dies wäre letztlich auch dann notwendig, wenn Menschen der Natur über den Gebrauchswert hinaus einen intrinsischen Wert zuerkennen würden (Norton 1987, 219). Im Zweifelsfall zieht Marx, wie Bramwell (1989, 32) sehr richtig erkannt hat, den Menschen der Natur vor.



Für die kommunistische Gesellschaft gilt dieser Zusammenhang als transhistorische Bedingung in gleicher Weise. In den Grundrissen wird das mehr als deutlich ausgedrückt (Marx/Engels 1983, 395-396):

In Wirklichkeit aber, wenn die bornierte bürgerliche Form abgestreift wird, was ist der Reichtum anders, als die im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte etc. der Individuen? Die volle Entwicklung der menschlichen Herrschaft über die Naturkräfte, die der so genannten Natur sowohl, wie seiner eigenen Natur?

Die Kritik an dieser Position ist zum Teil scharf. Mit Bezug auf Marx' Beschreibung der Erde als Mutter des stofflichen Reichtums wird der Marx vorschwebende Mensch im Kommunismus von Clark (1999, 40) als »ödipal« kritisiert, als Mensch also, der die Natur (egoistisch) begehrt und ihr zugleich feindselig gegenüber steht:

Marx's Promethean and Oedipal »man« is a being who is not at home in nature, who does not see the earth as the »household« of ecology. Rather, he is an indomitable spirit who must subjugate nature in his quest for self-realization.

### ⇒ 3.2. Marx' Anthropozentrismus als kein Problem

Aber ist dieser Vorwurf berechtigt? Im vorherigen Kapitel wurde herausgearbeitet, dass Beherrschung der Natur für Marx eine bewusste, auf wissenschaftlichen Erkenntnissen fußende Kontrolle des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur bedeutet, keine blinde Zerstörung der Natur oder »Raubwirtschaft« im Sinne der kapitalistischen Landwirtschaft. Zusätzlich muss die Frage gestellt werden, ob eine nicht-anthropozentrische Sichtweise überhaupt möglich ist, wenn doch der Mensch letztlich als einziges Kulturwesen auf dem Planeten allein in der Lage ist, der Natur Werte zuzuschreiben: Gebrauchswerte *und* intrinsische Werte. Foster und Burkett (2016, 45) ist daher zuzustimmen, wenn sie schreiben:

Human consciousness, human capacities, and human needs are irrevocably human-based, and in that sense inescapably »anthropocentric«.

Sie führen jedoch zusätzlich klarstellend aus (ebd.):

But there is a great deal of difference between an anthropocentrism that promotes clear-cuts for purposes of unconstrained economic expansion, and one that attempts to sustain old-growth-forest ecosystems for the sake of the species within.

Sie beziehen sich dabei auf eine Bemerkung von Marx im zweiten Band des Kapitals (Marx/Engels 1963, 247), in der er sich kritisch über die Zerstörung der Wälder äußert:

Die Entwicklung der Kultur und Industrie überhaupt hat sich von jeher so tätig in der Zerstörung der Waldungen gezeigt, dass dagegen alles, was sie umgekehrt zu deren Erhaltung und Produktion getan hat, eine vollständig verschwindende Größe ist.

Ökologische Probleme entstehen, wie Grundmann (1991b, 113) richtigerweise schreibt, »*only from specific ways of dealing with nature*« mit systematischem Charakter, nicht durch die Anwesenheit oder Abwesenheit abstrakter Wertzuweisungen, von denen ohnehin im Regelfall abgewichen wird, wenn sich, um Anna Bramwell zu paraphrasieren, existentiell die Entscheidung zwischen Mensch und Natur stellt. Es ist nicht eine anthropozentrische Sichtweise auf die Natur, die naturzerstörendes Verhalten nach sich zieht, sondern ein in den Anreizen des kapitalistischen Wirtschaftssystems verankerter Widerspruch zwischen kurz- und langfristiger Rationalität. Und wie in Abschnitt 2 herausgearbeitet wurde, kann man aus Marx' Schriften ableiten, dass »*dealing with nature*« im Kommunismus einen anderen Charakter haben kann als unter den Bedingungen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse. Marx' Anthropozentrismus steht außer Frage. Eine naturfeindliche oder auch nur indifferente Haltung zur Natur ist daraus aber nicht abzuleiten.

Vertreter der Tiefenökologie wird man mit diesen Argumenten vermutlich nicht überzeugen können. Und Valerie Routleys (1981, 244) ökologische Fundamentalkritik an Marx würde auch vier Jahrzehnte später – und vielleicht heute sogar noch mehr als damals – von der Mehrzahl ökologisch denkender Menschen unterschrieben:

It would be unfortunate if the attempt to work out an alternative nature ethic for a non-capitalist society had to take the form of revamping Marx and of merely reinterpreting the radically unsatisfactory material he provides. Those who work for an environmentally conscious non-capitalist society need to go beyond Marx and draw on a broader

range of philosophical, ethical, and socialist traditions (including the ethical traditions of some of the »primitive« societies Marxists tend to see as so backward), for Marx's views on nature, and associated central parts of this theory, belong to the past, and are far too close to those which lie at the root of many of our troubles.

Aber gilt das auch für die Postwachstumstheorie? Wie steht sie zum Anthropozentrismus?

### ⇒ 3.3. Postwachstumstheorie und Anthropozentrismus

Analysiert man die Inhalte der Postwachstumstheorie, ergibt sich ein überraschendes Ergebnis: Die Problematisierung eines anthropozentrischen Weltbildes spielt in diesem Theoriegebäude so gut wie keine Rolle. Wenn beispielsweise Giorgio Kallis u.a. (2015, 4) die (vielen) Ziele von Degrowth beschreiben, ist dabei zwar auch von »*different relations to the non-human world*« die Rede, im restlichen Text taucht dieses Thema aber an keiner Stelle mehr auf. Eher scheint es sich hier um ein Beispiel für das in der Postwachstumsliteratur verbreitete Name- und Konzept-Dropping zu handeln. Die meisten anderen von den Autoren genannten Degrowth-Ziele stellen jedenfalls den Menschen in den Mittelpunkt (ebd.):

Sharing, simplicity, conviviality, care and the commons are primary significations of what this society might look like. Usually, degrowth is associated with the idea that smaller can be beautiful.

Es geht also, so lässt sich schließen, vor allem um ein besseres Leben für Menschen, wie auch ihre Aufzählung verschiedener sozialer Wohltaten in der Degrowth-Gesellschaft anzeigt: Bedingungsloses Grundeinkommen, Job-Garantie, Worksharing, u.s.w. (ebd., 12-13). Andere Postwachstumstheoretiker werden deutlicher, wenn es um die Frage geht, wer im Mittelpunkt von Degrowth stehen soll, so z.B. Fourier (2008, 536):

This emphasis on democratic choice over »imperative« is accompanied by a privileging of human and social values above ecological ones. Whilst degrowth may have to operate within ecological limits, it is strongly anchored in humanist values; and various proponents are at pain to show that their concerns are primarily with human values and social justice rather than ecological values.

Lassen sich vielleicht bei Niko Paech als bekanntesten deutschen Postwachstumstheoretiker Hinweise auf ein nicht-anthropozentrisches Weltbild finden? Immerhin wirft er Marx (fälschlicherweise) vor, der Natur keinerlei Wert beizumessen. Aber solche Werte lassen sich bei ihm auch nicht finden. Nehmen wir den eingangs bereits zitierten Text als Beispiel. Hier thematisiert Paech zwar die Ausbeutung der Natur und die damit zusammenhängende Abhängigkeit der Gesellschaft von sogenannten »Energiesklaven« (Paech 2017, 45). Gemeint sind dabei aber keine von Menschen zwangsverpflichteten Kutschpferde oder Brieftauben, sondern die vielen elektronischen Helferlein, die das Leben erleichtern und die industrielle Produktivität erhöhen, aber beim derzeitigen Energiemix hauptsächlich von der Verbrennung fossiler Energieträger – also der Verwertung unbelebter Natur – abhängen. Man mag den Abbau nicht-erneuerbarer fossiler Ressourcen mit Blick auf die Lebensbedingungen kommender Generationen Ausbeutung nennen, aber eine Ausbeutung schützenswerter belebter Natur findet hier nicht statt. Negative Folgen dieser Ausbeutung ergeben sich in erster Linie für Menschen und auch wenn bspw. die Biodiversität von den Nebenwirkung der Verbrennung fossiler Ressourcen betroffen ist, so wird dies von Niko Paech nicht erwähnt. Ökozentrismus spielt auch bei ihm keine Rolle.

#### ⇒ 3.4. Zwischenfazit

Die Postwachstumstheorie ist vollständig mit Marx' Anthropozentrismus vereinbar. In beiden Theoriegebäuden geht es vor allem darum, durch einen Systemwechsel ein besseres menschliches Leben jetzt und in der Zukunft zu ermöglichen. Dass die Postwachstumstheorie in diesem Zusammenhang ökologische Nachhaltigkeit expliziter betont als Marx, ändert daran nichts. Denn sowohl Marx' Forderung einer rationalen Regulierung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur als auch die ökomarxistische Interpretation von Marx – die der Rift-School wie auch die des ökomodernistischen Ökomarxismus – lassen sich, wie gezeigt, als Forderungen nach mehr ökologischer Nachhaltigkeit auffassen. Ein Gegensatz zwischen diesen Forderungen und dem anthropozentrischen Weltbild existiert nicht – weder für die Postwachstumstheorie noch für den (Öko-)Marxismus.

## ⇒ 4 Marx und die Grenzen des Wachstums

## ⇒ 4.1. Marx als Wachstumsoptimist

Dass sich Marx nicht als Rollenmodell eines Wachstumskritikers eignet, hat bereits die Untersuchung von Marx' Prometheanismus gezeigt. Marx' zukünftige Gesellschaft sollte keine des Rückschritts sein, wie er im dritten Band des Kapitals klar zum Ausdruck bringt (Marx/Engels 1964, 828):

Wie der Wilde mit der Natur ringen muss, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, um sein Leben zu erhalten und zu reproduzieren, so muss es der Zivilisierte, und er muss es in allen Gesellschaftsformen und unter allen möglichen Produktionsweisen. Mit seiner Entwicklung erweitert sich dies Reich der Naturnotwendigkeit, weil die Bedürfnisse sich erweitern; aber zugleich erweitern sich die Produktivkräfte, die diese befriedigen. Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, dass der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehen. Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann. Die Verkürzung des Arbeitstages ist die Grundbedingung.

Marx' Ausführungen sind vor allem auch im direkten Vergleich mit der Postwachstumstheorie interessant. Geht es letzterer darum, menschliche Bedürfnisse auf ein sozial- und umweltverträgliches Maß zu reduzieren – auf freiwilliger Basis oder schlicht durch Zwang (Paech 2017, 46) – sieht Marx das Wachstum der menschlichen Bedürfnisse im Rahmen der zunehmenden menschlichen Emanzipation als natürlich an. Diese Bedürfnisse werden durch die Erweiterung der Produktivkräfte erfüllt, es handelt sich somit nicht nur – wie man relativierend einwenden könnte – um kulturelle, ästhetische oder soziale Bedürfnisse. Eine zulässige Relativierung ist allerdings, dass Marx nichts von unserem heutigen Massenkonsum an Gadgets und Statusgütern wissen konnte. Dennoch finden wir bei ihm keine Kritik am Wachstum

der Bedürfnisse und einem damit kompatiblen Wachstum der Produktivkräfte.

Der zweite interessante Punkt ist, dass die Arbeit im »Reich der Notwendigkeit« mit dem geringsten menschlichen Kraftaufwand geleistet werden soll, was letztlich bedeutet, dass Marx kein Kritiker von Automatisierung war, soweit diese nicht eingesetzt wird, um Arbeiter zu unwürdiger und dequalifizierender Arbeit zu zwingen oder gewerkschaftliche Macht zu untergraben. Seine Forderung nach einer Verkürzung des Arbeitstages ist in diesem Kontext zu sehen und daher nicht deckungsgleich mit der auch in der Postwachstumstheorie zu meist erhobenen Forderung nach radikaler Arbeitszeitreduzierung im formalen Sektor (Kallis u.a. 2013). In der Postwachstumstheorie steht die Verkürzung der regulären Arbeitszeit im Regelfall in Verbindung mit einer Ausweitung der »Heimarbeit« und sozialen Arbeit, also z.B. der landwirtschaftlichen Tätigkeit im eigenen Garten oder in Gemeinschaftsgärten, der Reparatur von Gegenständen zur Verlängerung der Nutzungsdauer oder der Care-Arbeit (Deriu 2015). Zudem soll die generelle Arbeitszeitverkürzung ein direktes Instrument zur Schrumpfung der Wirtschaftsleistung im formalen Sektor sein (Victor 2008). Bei Marx findet sich nichts dergleichen. Vielmehr soll genau das, was Niko Paech Energiesklaven nennt und als Ursache eines schrankenlosen Wachstums des Zugriffs des Menschen auf die Natur identifiziert zu haben glaubt (Paech 2017, 45), bei Marx die menschliche Freiheit erhöhen und der menschlichen Kraftentwicklung dienen. Ingo Pies (2005, 14) bringt es auf den Punkt:

Freiheit und Freizeit gehören für Marx konstitutiv zusammen. Formelhaft zugespitzt könnte man formulieren: Ihm geht es um Freiheit durch Freizeit – um die Möglichkeit individueller Selbstverwirklichung in einem sozialen Kontext gesellschaftlicher Produktion, der jeden Einzelnen vom Zwang zur Arbeit befreit und ihm ein breites Spektrum von (Freizeit-)Tätigkeiten eröffnet, in denen das Individuum sich als Selbstzweck erfahren kann.

Die Vorstellung, dass die Verkürzung des Arbeitstages damit verbunden wird, zur Selbstversorgung Kartoffeln im eigenen Garten pflanzen zu müssen, wäre für Marx vermutlich ein Greuel gewesen, zumal es zu seiner Zeit nicht unüblich war, dass Arbeiter aufgrund geringer



Löhne ihre Ernährung nur durch ebensolche Praktiken sichern konnten.<sup>5</sup>

Da sich die Marx vorschwebende kommunistische Gesellschaft durch eine stetige Ausweitung der Produktivkräfte auszeichnen sollte, war Marx Zeit seiner Forschungstätigkeit daran interessiert, die zu seinen Lebzeiten vorherrschenden fortschrittspessimistischen Theorien der politischen Ökonomen – an erster Stelle diejenigen von Thomas Malthus und David Ricardo – zu widerlegen. Wie Saito (2017, 179ff.) anhand Marx' Notizen zeigt, war dessen Interesse an den Naturwissenschaften vor allem mit dieser Motivation verbunden. So teilte Marx laut Saito (2017, 146) Engels in einem Brief mit, warum das Gesetz des abnehmenden Grenzprodukts (in Bezug auf die landwirtschaftliche Produktion) widerlegt werden muss:

He (Anm.: Marx) is worried that if Ricardo's presupposition is correct, the future socialist society would be threatened by the problem of insufficient means of subsistence forever, and Malthus's theory of overpopulation would prove correct.

Tatsächlich fand Marx bei Justus van Liebig und anderen Forschern genügend Material, um die Zwangsläufigkeit eines abnehmenden Grenzprodukts in der Landwirtschaft theoretisch widerlegen zu können (Saito 2017, 141ff.). Moderner Ackerbau konnte die Befürchtung immer unfruchtbarer werdender Böden beseitigen – daher auch seine Befürwortung moderner Ackerbaumethoden, die in der oben zitierten Polemik gegen den Naturromantiker George Friedrich Daumer zum Ausdruck gekommen ist. Er sollte in diesem Punkt auch in der Praxis Recht behalten, wenn es auch – anders als er dachte – die Interessen der Kapitalisten waren, die für eine Revolutionierung der Landwirtschaft sorgten.

Man könnte abschließend – wenn auch hochspekulativ – darüber mutmaßen, ob Marx' Vorstellungen über die zukünftige kommunistische Gesellschaft mit der Idee einer »Steady-State-Economy« im Sinne von Daly/Farley (2004) vereinbar ist. Eine Ausweitung der Produktivkräfte bei gleichzeitiger Verringerung der Arbeitszeit wäre hieran grundsätzlich anschlussfähig. Bei effizienterer Produktion müssen die zur Deckung zunehmender Bedürfnisse wachsenden Produktivkräften nicht mit einem höheren Ressourcenverbrauch verbunden sein. Aber ein stationärer Zustand wäre nicht mit Marx' Bild des Menschen als

(5) Dass Arbeiter noch ein Standbein in der Landwirtschaft haben mussten, ist noch nicht so lange her. Die ersten »Urban Gardener« waren Arbeiter in ihren Schrebergärten. Heute haben Schrebergärten allerdings nur noch selten eine landwirtschaftliche Funktion.

Homo Faber vereinbar, als – wenn von externen Zwängen befreiten – schaffenden, kreativen Menschen, der nicht nur stets neue Bedürfnisse entwickelt wenn die alten ausgereizt sind, sondern auch aktiv nach Wegen sucht, diese Bedürfnisse zu befriedigen. Es liegt nicht in der Natur dieses Menschen, sich mit dem Bestehenden zu begnügen. Suffizienz kommt für ihn nicht in Frage.

#### ⇒ 4.2. Marx' Wachstumsoptimismus und die Gegenwart

Denkbare Kritiken an Marx' Wachstumsoptimismus und seinem Prometheanismus weisen einige Gemeinsamkeiten auf. Schließlich geht bei beiden Problemstellungen um die Statthaftigkeit einer unbeschränkten Beherrschung der Natur durch den Menschen. Der Einbezug wirtschaftlichen Wachstums fügt aber dieser grundsätzlich auch rein ethisch zu diskutierenden Frage nach der Rolle des Menschen im Naturgefüge ein weiteres Element hinzu, das letztlich nur auf Basis von Fakten diskutiert werden kann: Lässt sich die Natur, wie Marx offenbar annimmt, unter den Bedingungen entfesselter Produktivkräfte überhaupt »rational« beherrschen? Gibt es keine Grenzen dieser Beherrschung, deren Linien durch die Endlichkeit nicht erneuerbarer Ressourcen und die – will man zerstörerische Nebeneffekte vermeiden – ebenfalls nur begrenzt mögliche Nutzbarkeit der Erde und ihrer Atmosphäre als Senke für Schadstoffemissionen und Treibhausgase gezogen werden?

Doch auch wenn die Antwort auf die Frage nach der Grenze der Naturbeherrschung oder des Wachstums auf Fakten beruhen muss, ist es bedauerlicherweise nicht so, dass diese unstrittig feststehen. Wissenschaftlich eindeutig abgesichert ist, wie die Emission von Treibhausgasen mit der Klimaerwärmung zusammenhängt. Weltklimamodelle erlauben zudem ein ziemlich genaues Bild davon, mit welcher Klimaerwärmung bei bestimmten Konzentrationen von Treibhausgasen in der Atmosphäre gerechnet werden muss und wie begrenzt das Budget an Treibhausgasen ist, das, will man zukünftige Katastrophen verhindern, überhaupt noch in die Atmosphäre gelangen darf (IPCC 2015). Weit weniger bekannt ist, wie viele nicht erneuerbare Ressourcen noch vorhanden sind. Eines ist dabei jedoch sicher: Der noch vorhandene Vorrat an fossilen Energieträgern ist so gewaltig, dass eine Klimakatastrophe nur abgewendet werden kann, wenn der größte Teil im Boden verbleibt (Hepburn u.a. 2014, 81). Die Frage der Ressourcenknappheit ist daher zurzeit nicht entscheidend. Wiederum unsicher ist hingegen, ob und wie schnell eine Dekarbonisierung der Energieerzeugung und Mobilität möglich ist. Wenn es gegenwärtig um

das Problem natürlicher Limitationen wirtschaftlichen Wachstums geht, sollte letztere Frage im Mittelpunkt stehen, auch wenn das nicht von jedem so gesehen wird (Mahnkopf 2013; Kerschner 2015).

Marx konnte, wie seine Zeitgenossen, von diesem Problem nichts wissen. Ihn auf dieser Grundlage zu kritisieren, macht daher wenig Sinn. Das ändert aber nichts daran, dass seine unkritische Vorstellung einer mit den menschlichen Bedürfnissen wachsenden Produktivkraft im Sozialismus, so utopisch sie ohnehin war, mittlerweile völlig überholt sein könnte. Das gilt jedenfalls dann, wenn die Frage nach der Möglichkeit einer hinreichend schnellen Dekarbonisierung verneint werden muss. Wir wissen aus unzähligen Veröffentlichungen der Postwachstumstheorie, dass diese als Antwort auf diese Frage ein klares »Nein« formulieren. Wie stehen Ökomarxisten dazu?

Beginnen wir mit den Techno-Pessimisten. Für Saral Sarkar (2009, 167) ist eine Dekarbonisierung der Energieversorgung zwar technologisch möglich, aber aus ökonomischen Gründen nicht praktikabel. Er nennt dabei zwei Gründe. Zum ersten würde die Anwendung der CCS-Technologie (Carbon Dioxide Capture and Storage) eine so große Menge an (mithilfe fossiler Brennstoffe) erzeugter Energie benötigen, dass in der Nettobetrachtung die Emissionen zunehmen würden. Da aber die verwendete Energie selbstverständlich auch Solarenergie sein könnte, nennt er als zweites Argument, dass Solarenergie zu teuer wäre und sich nur über massive Subventionen überhaupt am Markt behaupten könne. Das wäre fatal, denn (ebd.):

These subsidies come from the economy at large, which – as is well known – draws most of its energy from CO<sub>2</sub>-spewing fossil fuels, exactly that which is to be replaced with solar energy.

Diese Argumente sind, muss man leider sagen, ziemlicher Unsinn. Bei einem vollständigen Umstieg der Energieerzeugung auf hauptsächlich Solar- und Windenergie, die Sarkar ja für technisch möglich hält, wäre die CCS-Technologie überhaupt nicht mehr notwendig. Auch die Subventionen, die aus der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung abgezweigt werden, würden bei einem Umstieg auf Erneuerbare nicht mehr aus einer fossilen Ökonomie stammen. Und selbst wenn sie, wie das zurzeit ja tatsächlich noch der Fall ist, für eine Übergangszeit aus einer »fossilen Ökonomie« abgezweigt werden, ist damit ja nicht zwangsläufig eine Erhöhung der Wertschöpfung und damit auch der Emissionen verbunden. Die für Subventionen bereitgestellten Mittel können mit Einsparungen an anderer Stelle verbunden sein - beispielsweise mit einer Verringerung der Subventionen, die zurzeit

noch in großer Menge in die fossile Ökonomie fließen (Greenpeace 2017).

Sarkar geht jedoch noch in einem weiteren, viel wichtigeren Punkt in die Irre. Die Zeiten, zu denen Solar- und Windenergie subventioniert werden mussten, sind in allernächster Zukunft vorbei, wie eine aktuelle Studie der Internationalen Agentur für Erneuerbare Energien (IRENA 2018) zeigt. Die Kostenreduktionen für Solar- und Windenergie sind, basierend auf ständig verbesserter Technologie, gewaltig. Die Stromgestehungskosten von Photovoltaik sind allein zwischen 2010 und 2017 um 73 % gesunken und die Kosten pro Kilowattstunde (2017: 0,10 US-Dollar) befinden sich bereits im Bereich der billigsten fossilen Energieträger. Onshore-Windenergie ist mit 0,06 US Dollar pro Kilowattstunde noch günstiger, gleiches gilt für Hydroenergie. Die Stromgestehungskosten von Offshore-Wind liegen mit 0,14 US-Dollar pro Kilowattstunde noch etwas höher, aber gerade hier ist durch eine neue Generation hochleistungsfähiger Turbinen in den nächsten Jahren mit einem deutlichen Preisverfall zu rechnen (IRENA 2018, 17). Die IRENA-Studie kommt daher zu der Schlussfolgerung (IRENA 2018, 19):

Electricity from renewables will soon be consistently cheaper than from fossil fuels. By 2020, all the power generation technologies that are now in commercial use will fall within the fossil fuel-fired cost range, with most at the lower end or even undercutting fossil fuels.

Das darf aus Sicht von Sarkar natürlich nicht sein, der zur argumentativen Unterstützung seiner pessimistischen Sichtweise ausgerechnet den deutschen Klimaleugner Fritz Vahrenholt zitiert und ihn in einer atemberaubenden Verdrehung der Tatsachen als ehemaligen »*great advocate of renewable energies*« bezeichnet, der nun seine Meinung geändert habe (Sarkar 2009, 171). Man kann den rechtzeitigen Umbau des Energiesystems auf Solar- und Windenergie bezweifeln, aber die von Sarkar aufgeführten Argumente sind dazu nicht geeignet. Schmelzer und Passadakis (2011) machen die Unmöglichkeit eines »grünen Kapitalismus« – und damit implizit auch Sozialismus – am Reboundeffekt fest. Entsprechend steht im Mittelpunkt ihres Interesses nicht die Art der Energieerzeugung, sondern die Energieeffizienz und damit die Energieverwendung. Ihre rhetorische Frage lautet (Schmelzer/Passadakis 2011, 37):

Wie stark müsste die Kohlenstoffeffizienz steigen, damit die notwendige Reduktion bei gleichzeitigem Wachstum möglich ist?

Bei einem unveränderten Energiemix ist das tatsächlich eine interessante Frage. Nur erkennen sie nicht, dass dies nicht die entscheidende Frage ist. Die Kohlenstoffeffizienz ist bei einem Umstieg auf vor allem Solar- und Windenergie vollkommen uninteressant. Und wenn diese Formen der Energieerzeugung durch Effizienzfortschritte immer billiger werden, dann ist der damit verbundene Rebound-Effekt – namentlich ihre deutlich zunehmende Verwendung – genau das, was erreicht werden soll. Es ist erstaunlich, dass die beiden Autoren eine aus ihrer Sicht zwingende Notwendigkeit einer Schrumpfung der Wirtschaft der Industriestaaten um wenigstens ein Drittel (Schmelzer/Passadakis 2011, 71) mit einer so uninformierten Argumentation begründen, aber immerhin verzichten sie darauf, zur Unterstützung windige Studien von Klimaleugnern zu zitieren.

Auch John Bellamy Foster (2013) ist dem Lager der Techno-Pessimisten zuzurechnen, aber er argumentiert deutlich differenzierter (und informierter). Er erkennt zunächst die großen Fortschritte vor allem im Bereich der Photovoltaik an (ebd.):<sup>6</sup>

No less remarkable technological developments, however, have arisen at the same time in relation to renewable energies, such as wind and solar, opening up the possibility of a more ecological path of development. Since 2009 solar (photovoltaic) module prices have fallen off a cliff.

Einen rein technologischen Weg zu einer nachhaltigen Gesellschaft schließt er dennoch aus, denn (ebd.):

Although a rapid shift to renewables is a crucial component of any conceivable path to a carbon-free, ecological world, the technical obstacles to such a transition are much greater than is usually assumed. The biggest barrier is the up-front cost of building an entirely new energy infrastructure geared to renewables rather than relying on the existing fossil-fuel infrastructure. Construction of a new energy infrastructure requires vast amounts of energy consumption, and would lead – if current consumption and economic growth were not to be reduced – to further demands on existing fossil-fuel resources.

Der Hinweis auf die hohen Energiekosten, die bei der Produktion einer neuen Energieinfrastruktur anfallen würden, ist zwar korrekt. Foster vergisst aber zu erwähnen, dass zurzeit auch weiterhin Kohlekraftwerke mit ähnlichen Upfront-Kosten gebaut werden. Laut dem von Coalswarm, dem Sierra Club und Greenpeace (2018) herausge-

(6) Veröffentlichung nur Online, daher keine Seitenangaben.

geben Report »Boom and Bust 2018 – Tracking the Global Coal Plant Pipeline« sind die zurzeit bereits weltweit vorhandenen Kohlkraftwerke bei Annahme einer Laufzeit von 40 Jahren in der Lage 177 Gigatonnen CO<sub>2</sub> zusätzlich zu emittieren. Die zurzeit geplanten oder sich bereits im Bau befindlichen Kohlekraftwerke fügen dem noch weitere 57 Gigatonnen CO<sub>2</sub> hinzu (Coalswarm u.a. 2018, 6). Es lohnt daher wenig, die Upfront-Kosten eines Wechsels zu erneuerbaren Energieträgern zu beklagen, wenn gleichzeitig weiter in Kohlekraftwerke investiert wird.

Zudem argumentiert Foster hier rein theoretisch. Er müsste nachweisen, dass die mit dem Energieverbrauch verbundenen Treibhausgasemissionen beim Aufbau einer rein auf erneuerbaren Energieträgern beruhenden Energieinfrastruktur bei – da die Energiekapazität bei diesem Aufbau ja zunehmend auch wächst – sinkenden Treibhausgasemissionen durch den unterlassenen Bau neuer Kohlekraftwerke und den Rückbau alter Kohlekraftwerken in der Nettobetrachtung so hoch ist, dass eine Beschränkung der Klimaerwärmung auf maximal 2°C nicht mehr möglich ist. Und das ist höchst unwahrscheinlich.

Der jährlich erscheinende Lazard-Report misst die Kosten verschiedener Formen der Energieerzeugung mithilfe des Levelized-Cost-of-Energy-Ansatzes (LCOE). Hierbei werden alle Kosten, die über die Lebensdauer der verschiedenen Energieerzeugungsanlagen anfallen, einbezogen, mithin auch die Upfront-Kosten. Die Schlussfolgerung des aktuellen Lazard-Reportes lautet (Lazard 2017, 1):

Global LCOE values for Alternative Energy technologies continue to decline, reflecting, among other things: (a) downward pressure on financing costs as a result of continuously evolving, and growing pools of capital being allocated to Alternative Energy; (b) declining capital expenditures per project resulting from decreased equipment costs (...). As LCOE values for Alternative Energy technologies continue to decline, they are, in some scenarios, at or below the marginal cost of certain conventional generation technologies (e.g., coal and nuclear, which can have variable and fuel costs that are significant on a \$/MWh basis).

Zusammenfassend lässt sich schließen, dass die Argumente der Techno-Pessimisten wenig überzeugend sind und daher – um auf Marx zurückzukommen – soweit nichts gegen seine Utopie einer kommunistischen Gesellschaft mit steigenden Bedürfnissen und Produktivkräften spricht.



Aber so einfach ist die Sache leider dann doch nicht, wie der grundsätzlich techno-optimistische Andreas Malm (2016) zeigt. Dass der Umbau des Weltenergiesystems hin zu erneuerbaren Ressourcen viel zu langsam vonstatten geht, liegt weniger an den Kosten der Erneuerbaren – die, wie auch er zeigt, dramatisch gesunken sind (Malm 2016, 367f.). Es gibt viel schwerwiegendere Hindernisse. Das erste Hindernis des Umbaus sind die enormen versunkenen Kosten der »fossilen Ökonomie«, vergegenständlicht in Kraftwerken, Ölpattformen, Mienen u.s.w. bzw. das Kapitalverwertungsinteresse ihrer Eigentümer (ebd., 358f.). Das zweite Hindernis sind die enormen noch im Boden schlummernden Ressourcen bzw. – erneut – das Kapitalverwertungsinteresse ihrer Eigentümer (ebd., 361). Das dritte Hindernis ist, dass Großprojekte, wie z.B. das gescheiterte Desertec-Vorhaben, zwar enormes Potential haben, aber aufgrund der in diesem Fall tatsächlich enormen Kosten nur durch Kooperation großer Kapitalgeber finanziert werden können, wozu keine Bereitschaft besteht (ebd., 376f.). »*There was no plan in place to hold together the atoms of capital*«, wie Malm (2016, 377) schreibt. Für das Kapitalverwertungsinteresse der Energiekonzerne besteht der einfachere und risikolosere Weg darin, eigene (fossile Energie nutzende) Kraftwerke zu besitzen, statt eine Kooperation einzugehen, die eine geteilte Verfügungsmacht über Kapital und Profite mit sich bringt. Ein viertes Hindernis ist der notwendige Ausbau von Stromnetzen, der für Staaten nicht nur kostspielig ist, sondern im Zuge neoliberaler »Reformen« zunehmend nicht mehr allein in ihrer Hand liegt (ebd., 381):

But grids and utilities across the world are now undergoing privatisation. Once they end up behind the fences of private property, a public authority cannot simply enjoin them to switch to the flow – unless it trespasses onto that property.<sup>7</sup>

Wie lassen sich diese Probleme lösen? Für Malm jedenfalls nicht durch das Warten auf die große Umweltkrise des Kapitalismus und eine anschließende Revolution. Und auch nicht durch einen Kampf gegen den gesamten Kapitalismus als abstrakten Machtkomplex. Notwendig ist stattdessen ein zielgerichteter Kampf gegen den fossilen Kapitalismus bzw. seine Nutznießer. Malm beruft sich dabei auf ein Zitat von Walter Benjamin (2010, 153):

(7) Mit »flow« bezeichnet Malm Wasser-, Wind- und Solarenergie, Energieträger also, die nicht gefördert werden müssen, sondern frei »fließen« und angezapft werden können. Kohle, Öl und Erdgas bezeichnet er hingegen als »stock«.

Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotiven der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zug reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse.

Der Griff nach der Notbremse ist dabei nicht als Ende des Wachstums oder des Fortschritts zu interpretieren. Denn ganz im Gegenteil und ganz mit Marx geht es nicht um eine Beendigung des Fortschritts, sondern um dessen Ermöglichung; ohne den Griff nach der Notbremse fährt der Zug und das in ihm reisende Menschengeschlecht direkt gegen eine Wand.

### ⇒ 4.3. Zwischenfazit

Marx' Fortschrittsoptimismus – vor allem hinsichtlich der Produktivkräfte – und seine Vorstellung der Gesellschaft im Kommunismus sind mit der Postwachstumstheorie nicht vereinbar. Es lässt sich jedoch diskutieren, ob Marx' Utopie vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Umweltprobleme und insbesondere des Klimawandels nicht obsolet ist. »Vergiss Marx« hat Hans Immler (2011, 9) einer Polemik über Marx' Zugang zur »Naturfrage« (und anderen Fragen) vorangestellt. Stattdessen empfiehlt er den Naturphilosophen Schelling – tiefer kann man Marx wohl nicht beleidigen.

Aber scheitert die marxistische Theorie tatsächlich an der Wachstumsfrage? Für die Postwachstumstheorie ist die Sache eindeutig: Wirtschaftliches Wachstum ist mit Nachhaltigkeit und insbesondere mit der Verhinderung einer Klimakatastrophe nicht vereinbar, völlig unabhängig vom Wirtschaftssystem. Technologische Lösung haben bislang nicht ausreichend funktioniert und werden auch weiterhin nicht ausreichend funktionieren, ebenfalls völlig unabhängig vom Wirtschaftssystem. Einige Ökomarxisten bzw. -sozialisten (Sarkar 2009) stimmen dieser Analyse zu, zum Teil sogar mit den gleichen Argumenten, die in der Postwachstumstheorie verwendet werden. Sarkar hat sich aufgrund dessen vom Marxismus verabschiedet. Bei Foster (2000, 2013) liegen die Dinge anders, weil er versucht, Marx ökologisches Denken nachzuweisen. Sein Marx ist entsprechend kein Produktivist und der Marxismus daher auch nicht sprachunfähig gegenüber Fragen der Wachstumsbegrenzung, wenn diese denn sein muss. Malm (2016) wählt einen anderen Weg. Wachstum ist für ihn dann zerstörerisch, wenn es auf der fossilen Ökonomie aufbauendes Wachstum ist, das aus Kapitalverwertungsinteressen und Profitstreben der Besitzer fossiler Ressourcen und der Eigentümer der Ener-

gieinfrastruktur rücksichtslos perpetuiert wird, auch wenn dieser Weg für die Menschheit eine tödliche Sackgasse ist. Er kann sich dabei auf Marx beziehen, ohne ihm tiefe ökologische Einsichten anzudichten (Marx/Engels 1964, 260):

Die kapitalistische Produktion strebt beständig, diese ihr immanenten Schranken zu überwinden, aber sie überwindet sie nur durch Mittel, die ihr diese Schranken aufs neue und auf gewaltigerem Maßstab entgegenstellen. Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst, ist dies: dass das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint, dass die Produktion nur Produktion für das Kapital ist, und nicht umgekehrt die Produktionsmittel bloße Mittel für eine stets sich erweiternde Gestaltung des Lebensprozesses für die Gesellschaft der Produzenten sind.

Malm hat dabei die besseren Argumente auf seiner Seite. Die technologische Realisierbarkeit einer vollständigen Abkehr vom fossilen Kapitalismus steht mittlerweile außer Frage. Ihre ökonomische Realisierbarkeit wird mit jedem weiteren Effizienzfortschritt und jeder weiteren Kostenreduzierung der Erneuerbaren einfacher, mehr noch, sie ist grundsätzlich bereits heute einfach. Sie scheitert an den Interessen der Nutznießer des fossilen Kapitalismus, die bislang jede Ressourcenschranke durch die Entdeckung und Extraktion neuer Ressourcenbestände in globalem Maßstab und durch die Entwicklung neuer Extraktionstechnologien überwunden haben, während sich zur gleichen Zeit das Problem der Klimaerwärmung immer höher auftürmt und die zur Umsteuerung erforderliche Zeit immer mehr zusammenschrumpft. Diese Nutznießer und nicht der gesamte kapitalistische Überbau sind mit dem Ziel anzugreifen, den fossilen Kapitalismus zu beenden. Ob der gesamte Kapitalismus überwunden werden muss, ist aufgrund der Dringlichkeit einer ebenso schnellen wie weitreichenden Dekarbonisierung der Energieerzeugung – und auch der Mobilität, die hier nicht zur Sprache gekommen ist – eine zweitrangige Angelegenheit. Das Wachstum des fossilen Kapitalismus muss beendet werden, nicht das wirtschaftliche Wachstum überhaupt. Diese Sichtweise ist mit der Postwachstumstheorie nicht vereinbar. Nicht nur deshalb, weil sie technologische Transformationslösungen ablehnt, sondern auch, weil sie politisch-kämpferischen Lösungen ausdrücklich aus dem Weg geht. Ihre Angriffspunkte sind nicht die Nutznießer des fossilen Kapitalismus an dem Machthebeln. Es sind die Lebensentwürfe und -ansprüche der Otto-Normal-Verbraucher in den westli-

chen Gesellschaften bzw. das Verhalten der angeblichen Nutznießer des fossilen Kapitalismus an der Supermarktkasse.

⇒ 5. Marxismus und Konsumkritik

⇒ 5.1. Marx und Konsumkritik

Dass Marx kein Konsumkritiker nach heutigem Verständnis sein konnte, liegt auf der Hand. Der weit überwiegende Teil der Bevölkerung in den Industriestädten und auf dem Land lebte im 19. Jahrhundert im Zustand der Zwangssuffizienz, wenn es denn wenigstens dazu reichte. Eine Massenkongsumgesellschaft war zu seiner Zeit nicht einmal denkbar, da sie einen Anstieg der Arbeitseinkommen vorausgesetzt hätte, den (nicht nur) Marx für unmöglich hielt (Marx/Engels 1962, 542):

Der Wert der Arbeitskraft ist bestimmt durch den Wert der gewohnheitsmäßig notwendigen Lebensmittel des Durchschnittsarbeiters. Die Masse dieser Lebensmittel, obgleich ihre Form wechseln mag, ist in einer bestimmten Epoche einer bestimmten Gesellschaft gegeben und daher als konstante Größe zu behandeln. Was wechselt, ist der Wert dieser Masse.

Wenn Marx über den Konsum der Arbeiter schreibt, so ist es entsprechend Subsistenzkonsum und dieser dient hauptsächlich der Reproduktion seiner Arbeitskraft und damit letztlich den Kapitalisten (ebd, 597):

Wenn der Kapitalist einen Teil seines Kapitals in Arbeitskraft umsetzt, verwertet er damit sein Gesamtkapital. Er schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe. Er profitiert nicht nur von dem, was er vom Arbeiter empfängt, sondern auch von dem, was er ihm gibt. Das im Austausch gegen Arbeitskraft veräußerte Kapital wird in Lebensmittel verwandelt, deren Konsumtion dazu dient, Muskel, Nerven, Knochen, Hirn vorhandener Arbeiter zu reproduzieren und neue Arbeiter zu zeugen. Innerhalb der Grenzen des absolut Notwendigen ist daher die individuelle Konsumtion der Arbeiterklasse Rückverwandlung der vom Kapital gegen Arbeitskraft veräußerten Lebensmittel in vom Kapital neu ausbeutbare Arbeitskraft. Sie ist Produktion und Reproduktion des dem Kapitalisten unentbehrlichsten Produktionsmittels, des Arbeiters selbst. (...). Es tut nichts zur Sache, daß der Arbeiter seine individuelle Konsumtion

sich selbst und nicht dem Kapitalisten zuliebe vollzieht. So bleibt der Konsum des Lastviehs nicht minder ein notwendiges Moment des Produktionsprozesses, weil das Vieh selbst genießt, was es frißt.

Ein Konsum der Arbeiter, der anderen Zwecken als der Reproduktion dient, ist aus Marx' Sicht für den Kapitalisten unproduktiver Konsum. Daher sind Kapitalisten auch nicht an Lohnsteigerungen interessiert, soweit sie nicht zur Reproduktion des Arbeiters – der aus ihrer Sicht nicht mehr als eine Maschine oder ein Lasttier ist – unbedingt notwendig ist (ebd., 598).

Würde die Akkumulation des Kapitals eine Erhöhung des Arbeitslohns und daher Vermehrung der Konsumtionsmittel des Arbeiters verursachen ohne Konsum von mehr Arbeitskraft durch das Kapital, so wäre das zusätzliche Kapital unproduktiv konsumiert.

Da es neben den Arbeitern aber eben auch die Kapitalistenklasse mit ganz anderen Konsumansprüchen gibt, unterscheidet Marx in »naturnotwendigen« Konsum und Luxuskonsum. Interessanterweise sieht er dabei nicht nur den tatsächlich überlebensnotwendigen Konsum der Arbeiter als »notwendig« an, sondern auch jenen, dessen Ursache Gewohnheiten oder Üblichkeiten sind, wie z.B. der Konsum von Tabak. Wenn Arbeiter aus Sicht der Kapitalisten nicht mehr als lebendige Maschinen sind, sind sie es selbstverständlich aus Sicht der Arbeiter selbst nicht. Leben bedeutet nicht nur Nahrungsaufnahme, auch ein gewisser Grad an Genüssen ist für die Reproduktion des Arbeiters notwendig, wenn er – aus heutiger Sicht gesprochen – nicht ausbrennen soll.

Luxuskonsum verortet Marx vor allem bei den Kapitalisten. Es ist all jener Konsum, der nicht der Reproduktion dient, also naturnotwendig ist. Völlig ausgeschlossen ist Luxuskonsum aber auch für Arbeiter nicht (Marx/Engels 1963, 340).

Infolge steigenden Arbeitslohns wird namentlich die Nachfrage der Arbeiter nach notwendigen Lebensmitteln wachsen. In einem geringeren Grad wird ihre Nachfrage nach Luxusartikeln zunehmen oder sich Nachfrage einstellen für Artikel, die früher nicht in den Bereich ihrer Konsumtion fielen.

Kritisch sieht er die beschriebene Nachfrage nach Luxusartikeln aber nur dann, wenn lediglich eine zahlenmäßig kleine Kapitalistenklasse sowie Angehörige der »Mittelstufen zwischen Arbeiter und Kapitalist« (Marx/Engels 1967, 563) ihre Konsumbedürfnisse in dieser Form weiterentwickeln. Ansonsten ist eine stetige Ausweitung der Konsumbe-

dürfnisse Ausdruck des gesellschaftlichen Reichtums bzw. – mehr noch – gleichzusetzen mit gesellschaftlichem Reichtum (Marx/Engels 1983, 433).

Je mehr die selbst geschichtlich – durch die Produktion selbst erzeugten Bedürfnisse, die gesellschaftlichen Bedürfnisse (...) als notwendig gesetzt sind, umso höher ist der wirkliche Reichtum entwickelt. Der Reichtum besteht stofflich betrachtet nur in der Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse

Für Marx ist es daher ein völlig falscher Weg, wenn Arbeiter, die einen Lohn erhalten, der höher ist als zur Deckung der notwendigen Bedarfe nötig, diesen Betrag sparen oder – aus heutiger Sicht gesprochen – weiterhin einen suffizienten Lebensstil verfolgen. Und schon zu seiner Zeit wurde nicht allein das nicht sparsame Ausgabeverhalten der Arbeiter von den sich kulturell höher wählenden sozial Privilegierten kritisiert, sondern auch die Art der von ihnen konsumierten Güter. Moralisierende, an Arbeiter-Konsumenten gerichtete Konsumkritik hat offenbar eine lange Geschichte (Marx/Engels 1963, 510-511):

Nebenbei: Der Herr Kapitalist, wie seine Presse, ist oft unzufrieden mit der Art, wie die Lohnarbeiter ihr Geld verausgaben (...). Bei dieser Gelegenheit philosophiert, kulturschwätzt und philanthropisiert er wie z. B. (...) dieser Zeitungsartikel, worin es unter anderem heißt: »Die Arbeiter haben in der Kultur nicht Schritt gehalten mit dem Fortschritt der Erfindung; es sind ihnen Massen von Gegenständen zugänglich geworden, die sie nicht zu gebrauchen wissen (...). Die Frage ist noch immer, wie er als Konsument durch ein rationelles und gesundes Verfahren höher zu stellen ist; keine leichte Frage, da sein ganzer Ehrgeiz nicht über eine Verkürzung seiner Arbeitsstunden hinausgeht, und der Demagog ihn hierzu viel mehr aufreizt als zur Erhebung seiner Lage durch Verbeßrung seiner geistigen und moralischen Fähigkeiten.«

Auf der anderen Seite ist Marx die Absurdität dieser Vorwürfe in einer Kreislaufwirtschaft nicht entgangen. Denn Sparsamkeit der Arbeiter würde letztlich eine Überproduktionskrise nach sich ziehen (Marx/Engels 1983, 212-213):

Übrigens (...) verlangt jeder Kapitalist zwar, dass seine Arbeiter sparen sollen, aber nur seine, weil sie ihm als Arbeiter gegenüberstehen; beileibe nicht die übrige Welt der Arbeiter, denn sie stehen ihm als Konsumenten gegen-

über. Trotz aller ›frommen‹ Redensarten sucht er daher alle Mittel auf, sie zum Konsum anzuspornen, neue Reize seinen Waren zu geben, neue Bedürfnisse ihnen anzuschwatzen etc. Es ist gerade diese Seite des Verhältnisses von Kapital und Arbeit, die ein wesentliches Zivilisationsmoment ist, und worauf die historische Berechtigung, aber auch die gegenwärtige Macht des Kapitals beruht.

Auch dieses Zitat ist gerade mit Blick auf die Postwachstumstheorie interessant. Marx spricht hier auf der einen Seite von Bedürfnissen, die den Arbeitern angeschwatzt werden, was man heute Werbung nennen würde, auf der anderen Seite sieht er aber hierin auch ein wesentliches Zivilisationsmoment, dass die historische Berechtigung des Kapitalismus (neben der Ausweitung der Produktivkräfte) unterstützt. Wie angeschwatzt die Bedürfnisse auch sein mögen, die Ausweitung der Bedürfnisse vergrößert auch die Differenz des Arbeiters zum rein sich reproduzierenden Bestandteil der kapitalistischen Maschinerie. Die Ausweitung der Konsumbedürfnisse ist zugleich Ausdruck der zunehmenden Emanzipation des Menschen. Und doch ändert dies nichts am grundsätzlich ausbeuterischen Charakter des Kapitalismus (Marx/Engels 1962, 641):

Da in jedem Jahr mehr Arbeiter beschäftigt werden als im vorhergehenden, so muß früher oder später der Punkt eintreten, wo die Bedürfnisse der Akkumulation anfangen, über die gewöhnliche Zufuhr von Arbeit hinauszuwachsen, wo also Lohnsteigerung Eintritt. (...). Die mehr oder minder günstigen Umstände, worin sich die Lohnarbeiter erhalten und vermehren, ändern jedoch nichts am Grundcharakter der kapitalistischen Produktion.

Wie gezeigt, hat Marx gegen den in Grenzen möglichen Luxuskonsum der Arbeiter nichts einzuwenden bzw. zieht ihn der Sparsamkeit vor. Wie sieht es beim Luxuskonsum der Kapitalisten aus, ist hier eine Art von Konsumkritik zu entdecken?

Tatsächlich entwickelte Marx, viele Jahre vor Thorstein Veblen (1958),<sup>8</sup> im Zusammenhang mit dem Konsum der Kapitalisten das Konzept des Statuskonsums, der für diese eine gesellschaftliche Notwendigkeit ist, darüberhinaus aber nicht zu einem besseren Leben beiträgt (Marx/Engels 1962, 620):

Auf einer gewissen Entwicklungshöhe wird ein gewöhnlicher Grad von Verschwendung, die zugleich Schaustellung des Reichtums und daher Kreditmittel ist, sogar zu

(8) Im Original erschien Veblens »The Theory of the Leisure Class“ 1899.



einer Geschäftsnotwendigkeit des ‚unglücklichen‘ Kapitalisten. Der Luxus geht in die Repräsentationskosten des Kapitals ein.

Marx verachtete somit nicht den Luxuskonsum oder Genuss an sich, sondern zum einen den nicht der Bedürfnisbefriedigung dienenden (und allein aus diesem Grund verschwenderischen) Luxuskonsum in Form einer reinen Zurschaustellung von Reichtum und zum anderen die bereits in der oben aufgeführten Kritik am Konsum der Arbeiter zum Ausdruck kommende Vorstellung, dass der Lebensstil der privilegierten Klasse der restlichen Gesellschaft ein Beispiel geben sollte, sei es in Gestalt ihrer (kulturell vorgeblich höher stehenden) Genüsse oder aber in der Gestalt einer Verdrehung unfreiwilliger Askese in Genuss. (Marx/Engels 1978, 402):

Die Philosophie des Genusses war nie etwas anderes als die geistreiche Sprache gewisser zum Genuss privilegierter gesellschaftlicher Kreise. Abgesehen davon, dass die Weise und der Inhalt ihres Genießens stets durch die ganze Gestalt der übrigen Gesellschaft bedingt war und an allen ihren Widersprüchen litt, wurde diese Philosophie zur reinen Phrase, sobald sie einen allgemeinen Charakter in Anspruch nehmen und sich als die Lebensanschauung der Gesellschaft im Ganzen proklamierte. Sie sank hier herab zur erbaulichen Moralpredigt, zur sophistischen Beschönigung der vorhandenen Gesellschaft, oder sie schlug in ihr Gegenteil um, indem sie eine unfreiwillige Askese für Genuss erklärte.

Was aber sollte für den Konsum in der neuen Gesellschaft des Kommunismus gelten? Zunächst einmal sollte der Kapitalismus die Vorbedingungen eines allgemeinen Reichtums – verstanden als Reichtum der Bedürfnisse – schaffen, der durch die im Kapitalismus entwickelten Produktivkräfte auch befriedigt werden kann. Die historische Aufgabe des Kapitalismus ist erfüllt, wenn die allgemeinen Bedürfnisse über das rein Notwendige hinaus gewachsen sind, also neben den naturnotwendigen Bedürfnissen auch die Luxusbedürfnisse umfassen (Marx/Engels 1983, 244):

Die große geschichtliche Seite des Kapitals ist, diese Surplusarbeit, überflüssige Arbeit vom Standpunkt des bloßen Gebrauchswerts, der bloßen Subsistenz aus, zu schaffen, und seine historische Bestimmung ist erfüllt, sobald einerseits die Bedürfnisse so weit entwickelt sind, daß die Surplusarbeit über das Notwendige hinaus selbst allgemeines Bedürfnis ist, aus den individuellen Bedürfnissen selbst

hervorgeht. (...). Als das rastlose Streben nach der allgemeinen Form des Reichtums (d. h. nach dem Geld) treibt aber das Kapital die Arbeit über die Grenzen ihrer Naturbedürftigkeit hinaus und schafft so die materiellen Elemente für die Entwicklung der reichen Individualität, die ebenso allseitig in ihrer Produktion als Konsumtion ist (...).

Sodann gilt, was Marx in seiner Kritik am Gothaer Programm ausführt (Marx/Engels 1987, 21):

In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen – erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!

Der letzte Satz verrät, warum Marx der Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus eine so positive Rolle zugewiesen hat. Denn erst durch sie erreicht der gesellschaftliche Reichtum ein Ausmaß, das eine solidarische Zukunftsgesellschaft ermöglicht. Es ist trotz des Hinweises auf die Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums keine verschwenderische Überflussgesellschaft, sondern eine Gesellschaft, die die Bedürfnisbefriedigung aller absichert. Bedürfnisse die, wie im letzten Kapitel besprochen wurde, mit dem Ausmaß des gesellschaftlichen Reichtums wachsen und ihn in gewisser Weise definieren. Eine Konsumkritik ist hierin nicht zu entdecken und wäre vor dem Hintergrund der Lebensverhältnisse der Arbeiterklasse zu Marx' Lebzeiten auch absurd gewesen.

## ⇒ 5.2. Konsumkritik der Postwachstumstheorie

Marx konnte nicht wissen, wie das von ihm durchaus erkannte interdependente Verhältnis von Produktion und Konsumtion im Laufe der Jahrzehnte durch die zunehmende Macht der Gewerkschaften einerseits und dem Interesse der Kapitalistenklasse an der Befriedung des Klassenkampfes und am Absatz ihrer Produkte andererseits eine fragile Koalition im Klassenkonflikt hervorbringen würde. Die Arbeitneh-

mereinkommen wuchsen im Laufe der Zeit weit über jenen naturnotwendigen Teil hinaus, der zur Reproduktion erforderlich war. Im 20. Jahrhundert begann das Zeitalter des Massenkonsums und im Gleichschritt nahm der Hunger der Arbeiter nach einer revolutionären Umgestaltung der Gesellschaft ab. Man mag das, was sich vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte, eine Kollaboration der Arbeiterbewegung mit dem Kapitalismus nennen oder einfach nur einen Kampf um bessere Lebensverhältnisse. Ergebnis war in jedem Fall, dass sich Arbeitnehmer ein größeres Stück des Kuchens der kapitalistischen Wertschöpfung aneigneten und mehr und mehr zur Konsumtion dessen in der Lage waren, was Marx Luxuskonsum genannt hat. Und weil Arbeiter andere Bedürfnisse entwickelten als die der immer noch herrschenden Klassen, nahm auch die Kritik daran die bereits von Marx vorhergesehene Form an. Der Konsum der Arbeiter wurde als »irgendwie nicht richtig« angesehen und auch der Vorwurf der Unfähigkeit des Arbeiter-Konsumenten zu einem Konsumverhalten, das einer »*Verbeßrung seiner geistigen und moralischen Fähigkeiten*« nach sich zieht, trat nun in neuer Form auf. Dass dieser Vorwurf nun nicht mehr allein von den Kapitalisten vorgebracht wurde, sondern auch von der akademischen politischen »Linken«, hätte Marx vermutlich kaum überrascht, rechnete er diese doch ebenfalls der Bourgeoisie zu. Vor allem die »Kritische Theorie« konnte mit dem Massenkonsum nichts anfangen bzw. verabscheute ihn, wobei die Gründe aus heutiger Sicht vor allem zeigen, wie tief und borniert sie ihrem bildungsbürgerlichen Habitus anhing. So veröffentlichte Theodor W. Adorno bereits 1938 einen Artikel mit dem selbsterklärenden Titel »Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens«, in dem er mit der Unterhaltungsmusik ins Gericht ging. Andreas Wirsching (2009, 174) führt hierzu zutreffend aus:

Eine solche zutiefst skeptische Einstellung gegenüber der herausziehenden, audiovisuell verstärkten Konsumgesellschaft war für den übergroßen Teil der westlichen Intellektuellen im Europa der Nachkriegszeit charakteristisch. So leugnete die marxistisch inspirierte Kritik stets die Möglichkeit, in der manipulativ glitzernden Scheinwelt der kapitalistischen Konsumgesellschaft authentische Individualität zu gewinnen. Der »Standardisierung« der Produkte« entsprach die Standardisierung »der Bedürfnisse«. Damit freilich wies die »linke« Kritik gewisse Berührungspunkte mit den etablierten Traditionen bürgerlich-liberaler und konservativer Kulturkritik auf. Tatsächlich eröffnet sich hier ein überraschend breites Feld der Überlappung (...).

Dieses breite Feld der Überlappung hat sich seither nicht verändert und ist auch kennzeichnend für die Postwachstumstheorie. Ihre Befürworter reichen bekanntlich von ganz links bis ganz rechts.<sup>9</sup> Konsumkritik ist dabei nicht nur einer unter vielen Inhalten der Postwachstumstheorie, sondern ein tief in ihrem Theoriegebäude verwurzelter Ansatz: Das Verhalten der Konsumenten trägt danach mindestens genauso viel zur fehlenden Nachhaltigkeit der westlichen Gesellschaften bei wie das Verhalten der Produzenten. Dabei lassen sich allerdings Schattierungen unterscheiden, deren Merkmal das Vorhandensein oder die Abwesenheit einer »moralischer Schuldzuweisung« in Richtung der Konsumenten ist.

Verfechter einer moralischen Mitschuld der Konsumenten ist Niko Paech. In Niko Paechs (2014) im deutschsprachigen Raum von Postwachstumsbefürwortern weitestgehend unkritisch rezipierten Büchlein »Befreiung vom Überfluss« heißt das erste Kapitel programmatisch »Über seine Verhältnisse leben – ein vermeintliches Menschenrecht« (ebd., 13ff). Er sieht Unternehmen, Staat und Konsumenten als Komplizen an, nicht-nachhaltige Konsummuster von jeder ökologischen Kritik zu befreien (ebd., 22). Ganz im Gegensatz zu Marx ist Paech zudem nicht der Meinung, dass Arbeit die Quelle des Wohlstands ist. Zwar beschreibt auch er die von Arbeitnehmern erzeugten Waren als von ihnen entfremdete Produkte. Aber der Zugriff auf diese Produkte durch die Arbeitnehmer ist bei ihm gleichbedeutend mit einem Zugriff auf Dinge, die den Arbeitnehmern nicht zustehen, weil sie diese allein niemals hätten herstellen können (ebd. 37):

Konsumenten verbrauchen prinzipiell Dinge, die sie selbst niemals herstellen könnten oder wollten (...). Mehr noch: Mit zunehmendem Konsumwohlstand nehmen der räumliche Radius und die Komplexität des Produktionssystems, dem die in Anspruch genommenen Leistungen entstammen, kontinuierlich zu. Das Wesensprinzip des Konsumierens besteht darin, sich die von anderen Menschen an anderen Orten geleistete Arbeit und insbesondere den materiellen Ertrag der andernorts verbrauchten Ressourcen und Flächen zunutze zu machen.

(9) So findet sich die für Postwachstum charakteristische Konsumkritik (hier »Konsumwahn« genannt) auch im 2009 veröffentlichten Buch »Abschied vom Wachstum – Für eine Kultur des Maßhaltens« des »Vordenkers« der französischen Neuen Rechten Alain de Benoist.

Es folgt dann eine Marx-Kritik (ebd. 37f.):

Zu Lebzeiten von Karl Marx mag es noch leichtgefallen sein, zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten zu unterscheiden. Aber mit zunehmender Verbreitung materiellen Reichtums (...) verschwimmen diese Grenzen. Abgesehen davon: Ohne dass sich hinreichend viele Menschen einen steigenden Industrieoutput aneignen, der aus räumlich entgrenzter Arbeitsteilung resultiert, wäre wohl nichts von dem denkbar, was im Zentrum marxistischer Kritik steht. Eingenebelt von exakt der derselben Fortschrittsillusion streiten Neoliberale und Marxisten um den mutmaßlichen Ertrag menschlicher Leistungen, der in Wahrheit Kapitalverzehr darstellt. Je nach propagierter Gerechtigkeitsvorstellung – mal werden fleißige Arbeiter, mal geniale Unternehmer angepriesen – legitimieren beide Positionen die Inanspruchnahme einer Beute, die aus ökologischer Sicht gar nicht erst hätte entstehen dürfen und die zweitens alles andere als »verdient« und »erarbeitet« wurde.

Es lässt sich schwer sagen, welche Arbeitnehmer Paech bei seiner Kritik im Kopf hat, ganz sicher nicht z.B. Pflegekräfte oder das Heer der Dienstleister, die als Lieferanten, Lagerarbeiter oder Ähnliches zum Mindestlohn schufteten, aber das sei hier mal dahingestellt. Denn Niko Paech ist, soviel muss aus Fairnessgründen der Postwachstumstheorie zugestanden werden, in Bezug auf Konsumentenkritik ein extremistischer Außenseiter. Seine Marx-Kritik zeugt zudem von einer schwerwiegenden Unkenntnis des Marxismus. Marxisten streiten nicht um eine faire Verteilung der Erträge im kapitalistischen System, denn eine solche ist im Rahmen des Kapitalismus aus ihrer Sicht nicht möglich. Marx selbst war kein Verfechter der Verteilungsgerechtigkeit im Kapitalismus, bzw. sah diese als vulgärsozialistische Vorstellung an (Marx/Engels 1987, 22):

Der Vulgärsozialismus (...) hat es von den bürgerlichen Ökonomen überkommen, die Distribution als von der Produktionsweise unabhängig zu betrachten und zu behandeln, daher den Sozialismus hauptsächlich als um die Distribution sich drehend darzustellen.

Marx ging es um den Gegensatz zwischen jenen, die die Produktionsmittel und die Produktionstechnologien besitzen, und jenen, die nichts anderes als ihre Arbeitskraft besitzen und die daher zwangsläufig in einem ohnmächtigen Abhängigkeitsverhältnis zu den Kapitalbesitzern stehen. Ihnen nun im Gegenzug die durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse verursachte Reduktion der Waren auf

reine – die Bedingung ihrer Entstehung verschleiernde – Tauschwerte in dem Sinne vorzuwerfen, dass sie sich durch den Konsum dieser Waren die Arbeitsleistung anderer aneignen, ist (nicht nur) aus marxistischer Sicht absurd. Arbeiter sind keine Nutznießer der Ausbeutung, sondern werden durch die scheinbar natürliche, aber in Wahrheit invertierte Welt des abstrakten Warentausches hinters Licht geführt. Was sie als Gegenleistung für ihren Produktionsbeitrag erhalten, ist in Wirklichkeit nur ein Bruchteil dieser Leistung, weil die Besitzer der Produktionsmittel stets einen Überschusswert dieser Leistung abzweigen.

Aber auch wenn Paech in seiner Verachtung der Arbeiter-Konsumenten ein Extrembeispiel der Postwachstumstheorie verkörpert, findet sich die Konsumentenkritik in der gesamten Postwachstumsliteratur. Hier wird allerdings zumeist nicht von einer (bewussten) Schuld der Arbeiter-Konsumenten gesprochen, vielmehr werden sie als in gewisser Weise unschuldige, weil von falschen Status-Bedürfnissen beherrschte Menschen konzipiert, die ihre wahren – die Kritische Theorie hätte gesagt: »authentischen« – Bedürfnisse nicht kennen. So z.B. die Ausführungen zum Konsumismus bei Schneider (2010, 5):

Social comparison, fueled by inequality, drives people into consuming more. Economic growth has not been making people more satisfied with their welfare. Inequalities have played a role in continuously pushing up material aspirations. With interpersonal, social group and North-South comparisons, increase of material welfare does not calm down the needs to consume more because there is always a richer reference group to be imitated.

Bei Alexander (2014)<sup>10</sup> nimmt der Konsum der Arbeiter-Konsumenten die Form einer psychischen Krankheit oder Abhängigkeit an:

Consumerism is a gross failure of imagination, a debilitating addiction that degrades nature and doesn't even satisfy the universal human craving for meaning.

Von einer krankhaften Wachstumssucht »der Gesellschaft« – nicht etwa der Unternehmen – spricht auch Barbara Muraca (2014, 10), wenn sie die notwendigen Veränderungen beschreibt, die zu einer Postwachstumsgesellschaft führen sollen:

Dabei geht es um die langsame Befreiung aus der Wachstumssucht, die tief in unsere kollektive Vorstellungswelt

(10) Online-Veröffentlichung, daher keine Seitenangaben.

eingedrungen ist und alle Aspekte unseres Lebens durchdringt.

Kein Wunder bei all den diagnostizierten Krankheitssymptomen, dass der vielleicht prominenteste Postwachstumstheoretiker Serge Latouche (2015, 119-120) gleich eine Entgiftungsstrategie gegen die Wachstumssucht und die staatsbürgerlichen Verdummung im Rahmen der Konsumgesellschaft für notwendig hält:

The question of exiting the dominant or colonial imaginary (...) is a central issue but very difficult because we cannot decide to change our imaginary and even less that of others, especially if they are addicted to growth. (...) The detoxification (...) is not fully possible if degrowth society has not been already established. We should first have exited the consumer society and its system of civic stupidification, which locks us in a circle that has to be broken.

Man könnte noch etliche weitere Beispiel dafür aufführen, wie in der Postwachstumsliteratur Konsumentenansprüche und nicht das Profitstreben von Kapitalisten als Schuldige für die zunehmende Umweltzerstörung oder die Ausbeutung natürlicher Ressourcen ausgemacht werden. Konsumenten werden dabei entweder infantilisiert – »mein Auto ist größer als Deines!« – zu manipulierbaren Marionetten degradiert oder – wenn auch hauptsächlich bei Niko Paech – als bewusst ausbeuterische Hedonisten konstruiert. Unabhängig von der Lesart bleiben es stets die (westlichen) Konsumenten und ihre Ansprüche, die maßgeblich zur Beibehaltung des nicht-nachhaltigen Status Quo beitragen.

### ⇒ 5.3. Konsumismus und Ökomarxismus

Man muss kein Marxist sein, um in dem von der Postwachstumstheorie gezeichneten Bild einen entscheidenden Mitspieler zu vermissen. Selbst wenn Menschen mehr oder weniger willenslose Kollaborateure des Kapitalismus sein sollten, weil sie sich auf die eine oder andere Weise durch Konsum (über den Konsum von »naturnotwendigen Gütern« hinaus) ein angenehmeres Leben versprechen, stehen sie doch als – ganz überwiegend – Arbeitnehmer weiterhin als Nicht-Eigentümer der Produktionsmittel und als Veräußerer von nichts anderem als ihrer Arbeitskraft der Art, wie im fossilen Kapitalismus Güter produziert werden, ohnmächtig gegenüber.

Ironischerweise zeigt sich der durch diese Verhältnisse erzeugte »Warenfetisch« – im Sinne von Produkten, die ein scheinbares Eigen-



leben besitzen und deren Besitz sozialen Status zuweist – weniger bei den Arbeiter-Konsumenten, als vielmehr bei Postwachstumsvertretern. Geogios Kallis (2014, 138) ist es zugute zu halten, dass er das Streben nach Statusgütern nicht allein beim Otto-Normal-Verbraucher erkennt, wenn er schreibt:

Paradoxically, frugal, simple life-styles have become signifiers of distinction and position, since they are first adopted by members of the educated and artistic elites who can appreciate and afford them.

Er vermeidet aber einen weiteren, zwingend notwendigen Schritt dieser Argumentation. Wenn es nur für eine Elite aufgrund ihrer Kaufkraft möglich ist, ihr Statusdenken auch im Kauf nachhaltiger Produkte zum Ausdruck zu bringen, was folgt dann daraus?

*Erstens*, dass das Vorwiegen nicht-nachhaltigen Konsums nicht in erster Linie an manipulierten Konsumenten und ihren Ansprüchen fest zu machen ist, sondern an einer ungleichen Verteilung der Kaufkraft. Es hat nichts mit einem gedankenlosen Hedonismus oder Statusdenken (Schneider 2010) zu tun, wenn Personen mit geringer Kaufkraft Textilien aus China oder Bangladesch kaufen, es bleibt ihnen schlicht nichts anderes übrig. Und dass Unternehmen die dort angesiedelten Produktionsstätten nicht nur aufgrund billiger Arbeitskräfte, sondern auch aufgrund billiger, aber dreckiger, Energie nutzen, haben die Arbeiter-Konsumenten nicht von ihnen verlangt. Im Gegenteil, wäre es ihnen lieber gewesen, wenn diese Industriezweige daheim geblieben wären und gut bezahlte Jobs angeboten hätten.

Die *zweite* bei Kallis fehlende Folgerung ist, dass eine »gebildete« und »künstlerische« Konsumelite (oder »Avantgarde«, wie Niko Paech diese Konsumentenklasse in analoger Bescheidenheit nennt), die sich u.a. zum Zwecke der Distinktion als nachhaltige Konsumenten geriert, es aber ansonsten über eine oberflächliche Konsumentenkritik und eine Propagierung frugaler Lebensstile hinaus nicht für notwendig erachtet, die kapitalistischen Nutznießer der fossilen Ökonomie in irgendeiner Form direkt anzugreifen, moralisch nicht über den Arbeiter-Konsumenten steht. Der marxistische Warenfetisch, der »*Verhältnisse zwischen Personen als Eigenschaften von Dingen und als Verhältnisse von Personen zu den sozialen Eigenschaften dieser Dinge erscheinen lässt*« begegnet uns bei Kallis' Konsumelite schließlich in seiner Reinform. Weit entfernt davon, diesem Fetisch zu entgehen, wird er zelebriert, ohne auch nur im Entferntesten zu erkennen, wie auf diese Weise ein Distinktionsgewinn nur dadurch erzielt wird, dass alles Üble der nicht-nachhaltigen kapitalistischen Wirtschaftsweise den weniger Privilegierten aufgebürdet wird.

Trotz des Gesagten weist die Postwachstumstheorie auf eine tatsächliche Schwachstelle des Ökomarxismus hin. Ökomarxisten scheinen in ihrem Denken allzu sehr den Produktions- und Konsumbedingungen des 19. Jahrhunderts verhaftet zu sein. In den weitschweifigen Büchern von Foster (2000), Foster und Burkett (2016), John W. Moore (2015) oder Saito (2017) taucht die Konsumfrage nicht auf. Ihr Schweigen kann so gedeutet werden, dass sie diese Frage für unwichtig halten. Sie vergeben damit aber die Chance, der grundsätzlich jahrhundertealten Kritik am Konsumverhalten der Arbeiter-Konsumenten, die in den 1990er Jahren in dem Moment eine deutliche Verschärfung erfahren hat, als die katastrophalen Folgen der fossilen Ökonomie immer deutlicher wurden und ihre Nutznießer natürlicherweise an Strategien interessiert waren, die Schuldfrage auf die gesamte Menschheit und ihren Nachfragehunger auszuweiten, eine ökomarxistische Kritik entgegenzusetzen.

Denn es ist zwar richtig, dass Konsumenten durch ihr Verhalten die nicht-nachhaltige fossile Ökonomie stabilisieren. Aber Arbeiter-Konsumenten haben seit Anbeginn des Kapitalismus durch ihre Nachfrage das System stabilisiert. Und ebenso, wie ihre Nachfrage nach Konsumartikeln im 19. Jahrhundert keine stillschweigende Einverständniserklärung zur Ausbeutung ihrer Arbeitskraft war, kann ihre Nachfrage im 21. Jahrhundert als Einverständniserklärung zur Perpetuierung der fossilen Ökonomie umgedeutet werden. Wie Marx (Marx/Engels 1962, 597) ausgeführt hat, *»tut (es) nichts zur Sache, daß der Arbeiter seine individuelle Konsumtion sich selbst und nicht dem Kapitalisten zuliebe vollzieht.«* Denn als Nicht-Eigner der Produktionsmittel und unter dem Zwang der Veräußerung seiner Arbeitskraft bleibt der Arbeiter-Konsument der Verwertungslogik des Kapitals ausgeliefert. Und diese Verwertungslogik ist es, die Energiekonzerne zur Nutzung ihrer nicht-nachhaltigen Energieinfrastruktur zwingt, bis sie keine weiteren Profite mehr abwirft, die Ressourcenbesitzer zum Verkauf von Kohle, Öl und Erdgas zwingt, bis eine weitere Förderung keine Profite mehr abwirft und die multinationale Konzerne zur Auslagerung ihrer Betriebsstätten in Billiglohnländer mit dreckiger Energieinfrastruktur zwingt, bis auch dort keine Profite mehr möglich sind. Arbeiter-Konsumenten treffen diese Entscheidungen nicht und diese Entscheidungen stehen, ebenso wie die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft im 19. Jahrhundert, ihren eigenen Interessen diametral entgegen. Der einzelne Arbeiter-Konsument kann sein Verhalten anpassen, indem er dem Kapitalismus oder, wie Fourier (2008) es ausgedrückt hat, der Ökonomie entkommt – zumeist zu einem hohen Preis. Aber für die Gesamtentwicklung der Gesellschaft wie auch des Klimawandels ist

das völlig unerheblich. Und wenn das Ziel lautet, der tödlichen fossilen Ökonomie zu entkommen, ist eine solche selbstgewählte Unerheblichkeit letztlich nicht mehr als eine selbstgerechte Verweigerungshaltung, die Marx vermutlich »kindisch« genannt hätte.

#### ⇒ 5.4. Zwischenfazit

Ist die Konsumentenkritik der Postwachstumstheorie mit Marx oder dem Ökomarxismus vereinbar? Die Antwort muss eindeutig »Nein« lauten, denn Konsumkritik verschleiert die Ursachen der Langlebigkeit der fossilen Ökonomie und steht so – wenn auch unbewusst – im Dienste ihrer Nutznießer. Die »Verzichtsrhetorik« von Postwachstum nährt den Mythos, dass eine nachhaltige Transformation der Wirtschaft nur durch eine gravierende Veränderung der Lebensweise der Bevölkerung westlicher Industriestaaten möglich ist, eine Veränderung, die trotz aller Beteuerungen der Postwachstumstheorie für die meisten Menschen eine deutliche Verschlechterung ihres Lebens bedeuten würde. Der gleiche Mythos wird, nur mit einem anderen Narrativ, auch von jenen verbreitet, die ganz bewusst an der Fortsetzung des Status Quo interessiert sind. Auch in ihrem Narrativ verschlechtert ein konsequenter ökologischer Umbau das Leben aller, weil die Energiepreise in den Himmel schießen würden, die Energiesicherheit gefährdet sei und – immer das zugkräftigste Argument – Arbeitsplätze gefährdet wären.

Eine von diesen Narrativen abweichende ökomarxistische Sichtweise wäre, dass es den Kapitalisten nur um die Absicherung geht, ihr in die fossile Ökonomie investiertes Kapital verwerten zu können, der Kapitalismus aber auf der anderen Seite – ganz im Sinne seiner historischen Berechtigung – bereits die notwendigen Technologien entwickelt hat, eine ökologische Transformation ohne erhebliche Auswirkungen auf die Lebensweise der Bevölkerung in die Wege zu leiten. In Bezug auf den fossilen Kapitalismus hat er somit seine historische Mission erfüllt. Würde man, wie Marx, in historischen Gesetzmäßigkeiten denken, müsste der dadurch erzeugte Widerspruch zwischen den technologischen Möglichkeiten einer ökologisch nachhaltigen Transformation und der Fortsetzung des zerstörerischen Status Quo der perfekte Nährboden für eine Revolution sein. Aber es scheint so, dass die pessimistischen Narrative den Sieg davon getragen haben.

## ⇒ 6 Fazit

In seinem 200. Geburtsjahr wird Karl Marx' Kritik am Kapitalismus mit allerlei gegenwärtigen Entwicklungen in Verbindung gebracht: Mit der Globalisierung, der weiter fortschreitenden Automatisierung, der Ausbeutung von Uber-Fahrern und osteuropäischen Werkvertragsarbeitnehmern – um nur einige Beispiele zu nennen. Da liegt es nur nahe, auch nach Querverbindungen zwischen Marx' scharfer Kritik am Kapitalismus des 19. Jahrhunderts und aktuellen Theoriegebäuden zu suchen, die unsere heutige Form des Wirtschaftens radikal in Frage stellen. Die Postwachstumstheorie eignet sich besonders gut für eine solche Suche, und zwar nicht nur wegen der Radikalität ihrer Gesellschaftsentwürfe, sondern auch, weil sie, wie Marx zu seiner Zeit, die Auffassung vertritt, dass die gegenwärtige Anhäufung von Krisenphänomenen schon bald die Bedingungen für eine völlige Umgestaltung der Gesellschaft herbeiführen könnte. Wie unsere Untersuchung gezeigt hat, beschränken sich die Querverbindungen zwischen Marx' Kritik am Kapitalismus und der Kritik der Postwachstumstheorie an unserer heutigen Form des Wirtschaftens weitestgehend auf diese oberflächlichen Gemeinsamkeiten.

Marx war, anders als die Vertreter der Postwachstumstheorie, ein Fortschrittsoptimist. Er begrüßte die Ausweitung der Produktivkräfte im Kapitalismus, die die wirtschaftliche Grundlage einer höheren Gesellschaftsform sein sollten. Zwar kritisierte er die Auswirkungen kurzfristigen kapitalistischen Profitstrebens auf die ökologische Nachhaltigkeit – jedenfalls in der Landwirtschaft. Aber diese Kritik ist nicht gleichzusetzen mit einer allgemeinen Kritik an der Beherrschung der Natur durch den Menschen auf Grundlage technologischer Errungenschaften. Vielmehr ist seine Kritik so zu interpretieren, dass die Kapitalverwertungslogik des Kapitalismus mit einer rationalen Naturbeherrschung nicht vereinbar ist. Seine Kritik war im Grundsatz eine ökonomische: Die Anarchie des Kapitalismus verschwende die Kraft der Arbeiter wie auch die Fruchtbarkeit des Bodens, die blinde Kapitalakkumulation führe den Kapitalismus von einer Krise in die nächste. Er hielt den Kapitalismus schlicht für nicht fähig, seine Dynamik in vernünftige Bahnen zu lenken und die Kräfte zu beherrschen, die er heraufbeschworen hatte. Gegen die Dynamik und die Kräfte selbst hatte er nichts einzuwenden. Die ökologische Kritik, dass Marx deshalb ein Feind der Natur gewesen sei, konnte von ökomarxistischen Theoretikern wie John Bellamy Foster (2000), Kohei Saito (2017) und Reiner Grundmann (1991a,b) widerlegt werden. Das bedeutet aber nicht, dass er eine Gesellschaftsform anstrebte, die sich in Harmonie

mit der Natur befindet. Der von ihm angestrebte rationale Stoffwechsel des Menschen mit der Natur ist nicht zu verwechseln mit einem Leben nach den Rhythmen der Natur – im Gegenteil verabscheute Marx die Dominanz der Natur über den Menschen ebenso sehr wie die Dominanz der kapitalistischen Produktionsverhältnisse über den Arbeiter. Der emanzipierte und freie Mensch seiner Zukunftsgesellschaft sollte nie wieder ohnmächtig von externen Mächten beherrscht werden. Das alles ist schwer bis überhaupt nicht zu vereinbaren mit einer Postwachstumstheorie, die ein Zurück zu ursprünglicheren Naturverhältnissen präferiert und die die technologischen Errungenschaften und Produktivkräfte der westlichen Industrieländer, unabhängig von der Wirtschaftsform, in der sie verwendet werden, als ursächlich für die fortschreitende Naturzerstörung und nicht zuletzt den Klimawandel sieht. Während Marx die im Kapitalismus entwickelten Technologien entfesseln wollte, will die Postwachstumstheorie sie auf ein Maß zurückschrauben, das eine Überschreitung ökologisch vertretbarer Grenzen vermeidet. Und während Marx automatisierte Produktionsprozesse einsetzen wollte, um die Arbeitsbelastung im Kommunismus möglichst gering zu halten, propagiert die Postwachstumstheorie die Wiederaneignung handwerklicher Fähigkeiten als Ausdruck menschlicher Autonomie.

All das bedeutet nicht, dass der Marxismus bzw. seine Interpretation im Ökomarxismus nicht ebenso wie die Postwachstumstheorie die Art des heutigen Wirtschaftens für einen gefährlichen Irrweg hält. Die Gefahr eines katastrophalen Klimawandels spielt im Ökomarxismus eine ebenso große Rolle wie in der Postwachstumstheorie. Doch sieht die Postwachstumstheorie die unheilvolle Wanderung auf diesem Irrweg in einer verkehrten bis krankhaften Weltsicht der Menschen (in den westlichen Gesellschaften) begründet, während der Irrweg im Ökomarxismus nur aufgrund der spezifischen Eigengesetzlichkeiten des Kapitalismus jemals betreten worden ist. In der Postwachstumstheorie kann der Mensch diesem Irrweg nicht entkommen, wenn er zu schwach ist der Wachstumsideologie zu widerstehen, seinem Statusdenken zu entkommen und seinen Konsumbedürfnissen zu entsagen. Im (Öko-)Marxismus kann der weit überwiegende Teil der Menschheit dem Irrweg nicht entkommen, wenn er als Nicht-Eigentümer der Produktionsmittel den Kapitalverwertungsinteressen und den allein dadurch geleiteten Entscheidungen einer zahlenmäßig winzigen Klasse von Kapitalisten ausgeliefert ist, die ihn im Ergebnis auf diesen Irrweg zwingt.

Kann man dem Irrweg überhaupt noch entkommen? Im vierten Kapitel dieser Untersuchung wurde eine Vermutung Walter Benjamins

zitiert, wonach Revolutionen darin bestehen, dass das Menschengeschlecht eine sich offensichtlich auf dem Irrweg befindende Lokomotive durch das Ziehen der Notbremse stoppt. Aber warum sollte es dazu bereit sein? Wenn die Postwachstumstheorie richtig liegt, genießt das (westliche) Menschengeschlecht die Bequemlichkeit der Zugfahrt so lange es geht, es sei denn, seine falschen Imaginationen werden ihm genommen. Das ist im Grundsatz ein richtiger Gedanke. Schließlich ist es auch dem Marxismus nicht fremd davon zu sprechen, dass den Arbeitern die Mechanismen ihrer Ausbeutung nicht bewusst sind – sie mithin die Welt, wie sie sich ihnen darstellt, für natürlich halten. Notwendig ist also, aus Sicht von Postwachstum wie auch aus Sicht des Marxismus, Aufklärung. Über was? Vielleicht darüber:

*Erstens*, dass eine nachhaltige Transformation der Wirtschaft aus gesellschaftlicher Sicht aufgrund der massiven technischen Fortschritte im Bereich der erneuerbaren Energien in den letzten Jahren keine grundlegende Veränderung der Lebensweise in den westlichen Gesellschaften erforderlich machen würde. Und *zweitens*, dass einer Entfesselung dieser Technologien vor allem die Profiteure des fossilen Kapitalismus im Wege stehen. Es gibt einen Weg, es gibt ein Ziel und es gibt ein Hindernis, das beseitigt werden kann, weil es nicht »naturegegeben« ist. Die Macht der Nutznießer der fossilen Ökonomie beruht auf einer sozialen Konstruktion und könnte, als solche erkannt, mit einem Handstreich beseitigt werden. Der Eingriff in Eigentumsrechte kann nicht sakrosankt sein, wenn die Ausübung dieser Rechte das Potential hat, die Welt ins Chaos zu stürzen.

Man sollte allerdings nicht zu optimistisch bezüglich der Auswirkungen einer solchen Aufklärung sein. Sie offenbart keine tief gehüteten Geheimnisse. Und sie wird vehement bestritten werden, nicht zuletzt von Vertretern der Postwachstumstheorie. Eine Revolution ist nicht zu erwarten. Aber die Hoffnung stirbt schließlich zuletzt.

## ⇒ Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (1938): Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens, in: Zeitschrift für Sozialforschung VII, 321–356.

Alexander, Samuel (2014): Life in a degrowth economy, and why you might actually enjoy it, in: The Conversation, Download unter: <http://theconversation.com/life-in-a-degrowth-economy-and-why-you-might-actually-enjoy-it-32224> (Zugriff am 5.Juni. 2018).

Andreucci, Diego/McDonough, Terrence (2015): Capitalism, in: D'Alisa, Giacomo/Demaria, Frederico/Kallis, Giorgos (Hg.): Degrowth – A Vocabulary for a New Era, London: Routledge, 59-62.

Benjamin, Walter (2010): Über den Begriff der Geschichte – Werke und Nachlass/kritische Gesamtausgabe, Bd. 19, Berlin: Suhrkamp.

Blauwhof, Frederik (2010): The limits to capital accumulation – Radical analysis and strategy, Paper presented at the 2<sup>nd</sup> Conference on Economic Degrowth, Barcelona, March 2010.

Bramwell, Anna (1989): Ecology in the 20th Century – A History, New Haven/London: Yale University Press.

Castree, Noel (2000): Marxism and the Production of Nature, in: Capital and Class 24(3), 5-36.

Clark, John P. (1999): Marx's inorganic body, in: Jessop, Bob/Wheatley, Russell (Hg.): Karl Marx's Social and Political Thought – Critical Assessments, Volume VI, London/New York: Routledge, 28-43.

Coalswarm/Sierra Club/Greenpeace (Hg.) (2018): Boom and Bust 2018 - Tracking the Global Coal Plant Pipeline, Download unter: [https://endcoal.org/wp-content/uploads/2018/03/BoomAndBust\\_2018\\_r6.pdf](https://endcoal.org/wp-content/uploads/2018/03/BoomAndBust_2018_r6.pdf) (Zugriff am 5.Juni 2018).



Dale, Gareth (2013): Critiques of Growth in Classical Political Economy: Mill's Stationary State and a Marxian Response, in: *New Political Economy*, Volume 18, 431-457.

Daly, Herman/Farley, Joshua (2004): *Ecological Economics: Principles and Applications*, Washington D.C.: Island.

de Benoist, Alain (2009): *Abschied vom Wachstum – Für eine Kultur des Maßhaltens*, Berlin: Edition Junge Freiheit.

Deriu, Marco (2015): Autonomy, in: D'Alisa, Giacomo/Demaria, Federico/Kallis, Giorgos (Hg.): *Degrowth – A Vocabulary For A New Era*, London: Routledge, 55-58.

Fourier, Valérie (2008): Escaping from the economy: The politics of degrowth, in: *International Journal of Sociology and Social Policy*, 28, 528-545.

Foster, John Bellamy (2000): *Marx's Ecology – materialism and nature*, New York: Monthly Review Press.

Foster, John Bellamy (2011): Capitalism and degrowth: an impossibility theorem, in: *Monthly Review* 62, Download unter: <https://monthlyreview.org/2011/01/01/capitalism-and-degrowth-an-impossibility-theorem> (Zugriff am 3.Juni 2018).

Foster, John Bellamy (2012): The Planetary Rift and the New Human Exemptionalism: A Political-Economic Critique of Ecological Modernization Theory, in: *Organization & Environment* 25, 211–237.

Foster, John Bellamy (2013): The Fossil Fuels War, in: *Monthly Review* 65, Download unter: <https://monthlyreview.org/2013/09/01/fossil-fuels-war> (Zugriff am 2.Juni 2018).

Foster, John Bellamy (2016) *Marxism in the Anthropocene: Dialectical Rifts on the Left*, in: *International Critical Thought* 6, 393–421.

Foster, John Bellamy/Burkett, Paul (2016): *Marx and the Earth – An Anti-Critique*, Chicago: Haymarket Books.

Global Commission on the Economy and Climate (2014), *Better Growth Better Climate – Synthesis Report*, Washington D.C.

Greenpeace (Hg.) (2017): Subventionen für fossile Energien in Deutschland - Beitrag für eine transparente Berichterstattung im Rahmen der G20, Hamburg: Greenpeace e.V.

Grundmann, Reiner (1991a): *Marxism and Ecology*, Oxford: Clarendon Press.

Grundmann, Reiner (1991b): *The Ecological Challenge to Marxism*, in: *New Left Review* 187, 103-120.

Hamilton, Clive (2003): *Growth Fetish*, Sidney: Allen & Unwin.

Hepburn, Cameron/Beinhocker, Eric/Farmer, J. Doyne/Teytelboym, Alexander (2014): *Resilient and inclusive prosperity within planetary boundaries*, in: *China & World Economy* 22, 76-92.

Immler, Hans (2011): *Vergiss Marx, entdecke Schelling!*, in: Immler, Hans/Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich (Hg.): *Marx und die Naturfrage*, Kassel: Kassel University Press, 9-12.

IPCC, Intergovernmental Panel On Climate Change (2015): *Climate Change 2014 – Synthesis Report*, Download unter: [http://www.ipcc.ch/pdf/assessment-report/ar5/syr/SYR\\_AR5\\_FINAL\\_full\\_wcover.pdf](http://www.ipcc.ch/pdf/assessment-report/ar5/syr/SYR_AR5_FINAL_full_wcover.pdf) (Zugriff am 1.Juni 2018).

IRENA, International Renewable Energy Agency (2018): *Renewable Power Generation Costs in 2017*, Abu Dhabi. Download unter: [http://www.irena.org/-/media/Files/IRENA/Agency/Publication/2018/Jan/IRENA\\_2017\\_Power\\_Costs\\_2018.pdf](http://www.irena.org/-/media/Files/IRENA/Agency/Publication/2018/Jan/IRENA_2017_Power_Costs_2018.pdf) (Zugriff am 1.Juni 2018).

Kallis, Giorgos (2015): *Social limits of growth*, in: D'Alisa, Giacomo/Demaria, Frederico/Kallis, Giorgos (Hg.): *Degrowth – A Vocabulary For A New Era*, London: Routledge, 137-140

Kallis, Giorgos/Kalush, Michael/Flynn, Hugh/Rossiter, Jack/Ashford, Nicholas (2013): *«Friday off»: Reducing Working Hours in Europe*, in: *Sustainability* 5, 1545-1567.

Kallis, Giorgos/Demaria, Frederico/D'Alisa, Giacomo (2015): Introduction: degrowth, in: D'Alisa, Giacomo/Demaria, Frederico/Kallis, Giorgos (Hg.): Degrowth – A Vocabulary For A New Era, London: Routledge, 1-17.

Kautsky, Karl (1903): Karl Marx' Ökonomische Lehren – gemeinverständlich dargestellt und erläutert, Stuttgart: Dietz.

Kerschner, Christian (2015): Peak-oil, in: D'Alisa, Giacomo/Demaria, Frederico/Kallis, Giorgos (Hg.): Degrowth. A Vocabulary For A New Era, London: Routledge, 129-132.

Latouche, Serge (2015): Imaginary, Decolonization of, in: D'Alisa, Giacomo/Demaria, Frederico/Kallis, Giorgos (Hg.): Degrowth. A Vocabulary for a New Era, London: Routledge, 117-120.

Lazard (2017): Lazard's Levelized Cost of Energy Analysis – Version 11.0, Download unter: <https://www.lazard.com/perspective/levelized-cost-of-energy-2017> (Zugriff am 1.Juni.2018).

Mahnkopf, Birgit (2013): Peak Everything – Peak Capitalism? Folgen der sozial-ökologischen Krise für die Dynamik des historischen Kapitalismus, Working Paper 02/2013 der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften.

Malherbe, Michel (1996): Bacon's method of science, in: Peltonen, Markku (Hg.): The Cambridge Companion to Bacon, Cambridge: Cambridge University Press.

Malm, Andreas (2016): Fossil Capital –The Rise of Steam Power and the Roots of Global Warming, London/New York: Verson.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1960): Werke (MEW), Band 7, Rezensionen aus der »Neuen Rheinischen Zeitung - Politisch-ökonomische Revue", Berlin: Dietz, 198-203.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1961): Werke (MEW) Band 6, Berlin: Dietz.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1962): Werke (MEW) Band 23, Berlin: Dietz.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1963): Werke (MEW), Band 24, Berlin: Dietz.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1964): Werke (MEW), Band 25, Berlin: Dietz.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1967): Werke (MEW), Band 26 – Zweiter Teil, Berlin: Dietz.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1968): Werke (MEW), Band 26 – Dritter Teil, Berlin: Dietz.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1968): Werke (MEW), Band 40, Schriften bis 1844, Erster Teil, Berlin: Dietz.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1975): Werke (MEW), Band 20, Berlin: Dietz.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1977): Werke (MEW), Band 4, Berlin: Dietz.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1978): Werke (MEW), Band 3, Berlin: Dietz.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1983): Werke (MEW), Band 42, Berlin: Dietz.

Marx, Karl/Engels, Friedrich (1987): Werke (MEW), Band 19, Berlin: Dietz.

Moore, Jason W. (2015): *Capitalism in the Web of Life – Ecology and the Accumulation of Capital*, London/New York: Verso.

Muraca, Barbara (2014): Postwachstum, in *böll-Thema* 1/2014, 10.

Norton, Bryan G. (1987): *Why Preserve Natural Variety?*, Princeton: Princeton University Press.

Paech, Niko (2014): *Befreiung vom Überfluss – Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*, München: oekom-Verlag.

Paech, Niko (2017): Postwachstumsökonomik – Wachstumskritische Alternativen zu Karl Marx, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 67, 41-46.

Pies, Ingo (2005): Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von Karl Marx, Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik Diskussionspapier Nr. 05-3.

Routley, Valerie (1981). On Karl Marx as an environmental hero, in: Environmental Ethics 3, 237-244.

Saito, Kohei (2017): Karl Marx's Ecosocialism – Capital, Nature, And the Unfinished Critique of Political Economy, New York: Monthly Review Press.

Schmelzer, Matthias/Passadakis, Alexis (2011): Postwachstum – Krise, ökologische Grenzen und soziale Rechte, Attac Basis Texte 36, Hamburg: VSA-Verlag.

Sustainable Development Solution Institution/Institute for Sustainable Development and International Relations (2015), Pathways to deep decarbonization – 2015 Report, Download unter: [http://deepdecarbonization.org/wp-content/uploads/2016/03/DDPP\\_2015\\_REPORT.pdf](http://deepdecarbonization.org/wp-content/uploads/2016/03/DDPP_2015_REPORT.pdf) (Zugriff am 4.Juni 2018)

Sarkar, Saral (2009): Die Krisen des Kapitalismus – Eine andere Studie der politischen Ökonomie, Köln/Mainz: Initiative Ökosozialismus.

Schneider, Francois (2010): Degrowth of Production and Consumption Capacities for social justice, wellbeing and ecological sustainability, Paper Presented at the 2<sup>nd</sup> Conference on Economic Degrowth, Barcelona March 2010.

Srnicek, Nick/Williams, Alex (2016): Die Zukunft erfinden: Postkapitalismus und eine Welt ohne Arbeit, Berlin: Edition Tiamat.

Veblen, Thorstein (1958): Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch.

Victor, Peter (2008): *Managing Without Growth: Slower by Design, Not Disaster*, Cheltenham: Edward Elgar.

White, Damian F./Rudy, Alan P./Gareau, Brian J. (2016): *Environments, Natures, and Social Theory*. London: Palgrave.

White, Damian F./Rudy, Alan P./Gareau, Brian J. (2017): *Ecosocialisms, Past, Present and Future: From the Metabolic Rift to a Reconstructive, Dynamic and Hybrid Ecosocialism*, in: *Capitalism Nature Socialism* 28, 22-40.

Wirsching, Andreas (2009): *Konsum statt Arbeit? Zum Wandel von Individualität in der modernen Massengesellschaft*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 57, 171-199.

---

**Zitationsvorschlag:**

Mayert, Andreas (2018): Marx, Ökomarxismus und Postwachstumstheorie. (Ethik und Gesellschaft 1/2018: »... auf den Schultern von Karl Marx«). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2018-art-7> (Zugriff am [Datum]).

---



**ethikundgesellschaft**  
**ökumenische zeitschrift für sozialethik**

**1/2018: »... auf den Schultern von Karl Marx«**

Christoph Deutschmann

Die Marx'sche Klassentheorie – oft totgesagt, aktueller denn je

Peter Bescherer

Deklassiert und korruptiert: Das Lumpenproletariat als Grenzbegriff der politischen Theorie und Klassenanalyse von Marx und Engels

Christian Grabau

Gleichheit und Gleichgültigkeit

Matthias Möhring-Hesse

Gerechtigkeit ermöglichen. Politische Ethik und materialistische Gesellschaftsanalyse

Markus Rieger-Ladich

Mundgeruch und Achselschweiß. Ideologiekritik nach Marx

Bruno Kern

Karl Marx im Zeitalter der Ökologie

Andreas Mayert

Marx, Ökomarxismus und Postwachstumstheorie

Philipp Geitzhaus

Karl Marx begrüßt die Politische Theologie. Zur Kritik der neuesten politischen Theologie